

Kristina Günak

Verhext
Weihnachten
bei Eli



MAGIC CHICK



Eine Elionore Brevent Kurzgeschichte

Vorwort

In den letzten Wochen bin ich so oft gefragt worden, wann es mit Eli und ihren Freunden weitergeht, dass mich umgehend eine heftige Inspiration erzielte und ich dringend etwas über »meine« Erdhexe schreiben musste.

Um den Lesefluss nicht zu unterbrechen, habe ich davon abgesehen, allzu viele Erklärungen zu Elis Welt in den Text mit einfließen zu lassen. Wer etwas nachlesen möchte oder die Serie überhaupt noch nicht kennt, bekommt Informationen in den einzelnen Fußnoten. (Bei dieser Gelegenheit habe ich festgestellt: Fußnoten sind toll und ein großer Spaß!)

Habt wohlige warme Weihnachten.

Danke, dass es Euch gibt!

Herzliche Grüße

Eure Kristina Günak

Verhext, Weihnachten bei Eli

9

Ich bin in der Weihnachts-Hölle gelandet.

Mittendrin.

Nur um es noch mal ganz klar zu sagen: Ich mag Weihnachten nicht.

Als ich vor einer Stunde weggefahren bin, war alles noch normal. Jetzt hat jemand auf jeder freien, verfügbaren Fläche rote Weihnachtskugeln verteilt. »White Christmas« von Bing Crosby läuft in ohrenbetäubender Lautstärke und lässt mein Trommelfell unangenehm vibrieren. Meine Mutter trägt eine rote Weihnachtsmütze und rennt mit wirrem Blick und dicken Backofenhandschuhen an den Händen durch mein Wohnzimmer.

»Wo warst du so lange?«, herrscht sie mich an, läuft aber weiter. Das Anschauen scheint ein Automatismus¹ zu sein, es interessiert sie eigentlich nicht, wo ich so lange war. Sie ist schon wieder in der Küche verschwunden.

Falls es Sie interessiert: Ich habe Sekt und Wein geholt, und das hat leider ausgesprochen lange gedauert, weil ich dafür drei verschiedene Supermärkte aufsuchen musste. Offenbar ist knapp vor Weihnachten alles außer Tampons und Kloreiniger ausverkauft.

Florentine² springt plötzlich in mein Gesichtsfeld. Auch sie sieht wirr aus. Durch und durch. Vor lauter Weihnachts-Vorfreude ist sie wieder in der

1 Meine Mutter liebt mich. Ich bin mir dieser Tatsache ziemlich sicher. Mütter müssen ihre Kinder lieben. Das ist genetisch bedingt. Was meine Mutter allerdings nicht davon abhält, die meiste Zeit recht sonderbar zu mir zu sein.

2 Ein ehemaliger Schutzengel, der aufgrund seiner Liebe zu Nicolas (der in der nächsten oder übernächsten Fußnote seine Erklärung bekommt) seinen Job als Engel aufgegeben hat und nun hier mit uns in der menschlichen Welt lebt. Sie ist jetzt Pilates-Trainerin.

Schockmauser³ und verliert ein paar Daunenfedern, die sanft unter ihrem Pullover hervorkriechen und zu Boden segeln.

»Der Braten ist fast fertig!«

Göttin, welch Enthusiasmus für so ein Stück totes Tier in meinem Backofen. Es ist übrigens das erste Mal für meinen Backofen, dass er sich beweisen kann. Die gelegentlichen Tiefkühlpizzen sind keine echte Herausforderung für ihn. Ich koche ja schließlich nichts außer Kaffee, falls Sie sich erinnern.

»Toll!«, sage ich und versuche meiner Stimme einen fröhlichen, zuversichtlichen und freudigen Klang zu geben. Es gelingt mir nur, weil ich weiß, dass das hier alles irgendwann vorbei sein wird. In spätestens fünf oder sechs Tagen. Dann werde ich Urlaub brauchen. Oder eine psychosomatische Kur.

»Der Tisch ist auch fast fertig gedeckt und Nicolas⁴ poliert gerade noch die Weingläser, wobei er da nicht viel zu tun hat. Du besitzt nur zwei Weingläser, wusstest du das?«, fragt sie empört.

Ich setze zu einer Antwort an – natürlich wusste ich das, es hat mich aber noch nie gestört –, aber auch Flo ist nicht wirklich daran interessiert, was ich zu sagen habe, denn ungerührt fährt sie fort: »Macht ja nix. Schenken wir dir

3 Engel haben Flügel, und wenn sie den Himmel verlassen, verlieren sie diese. Flo hat allerdings immer noch die Angewohnheit, bei jeglicher Form von Aufregung Federn zu lassen. Es wird aber schon besser. Als ich sie kennenlernte, war sie wie ein Daunenkissen mit Loch.

4 Da ist er! Nicolas. Halb Vampir (die fiesen Typen unter den magischen Wesen), halb Hexer, ist er während seiner Ausbildung durch mich zu einem sehr passablen Magier gereift. Aber der Vampir in ihm ist immer noch da. Das sollte man im Umgang mit ihm nie vergessen. Als ich ihn kennenlernte, trug er eine Glatze. Stand ihm sehr gut. Heute weiß ich, dass er durch das Abrasieren des Haupthaars einfach nur kaschieren wollte, dass er eigentlich blond ist. Das haben wir jetzt herausgefunden, seit er sein Haar wachsen lässt. Blonde Hexer sind ganz okay, blonde Vampire gehen aber anscheinend gar nicht. Zur weiteren Info: Nicolas ist mein Freund. Ein richtig guter Freund. Und er liebt Florentine mit einer Inbrunst, die manchmal schon sehr besonders ist.

nächstes Jahr zu Weihnachten mal ein paar. Und Pax⁵ hat übrigens angerufen, er ist in einer halben Stunde da. Er und Raphael⁶ freuen sich ganz doll auf den Abend mit uns.« Sie hüpfte noch ein wenig um mich herum, schmeißt unbeabsichtigt mit Federn und springt dann meiner Mutter zu Hilfe, die in der Küche angefangen hat, meinen Backofen anzubrüllen.

Zurück bleibe ich, mit zwei Tüten voller Alkohol. Pax freut sich niemals nie auf diesen Abend. Pax möchte vermutlich ebenso kotzen wie ich, nur ordnen wir beide uns den notwendigen Begebenheiten unter, die da wären:

»JUL« feiern (heute, 21. Dezember, für die Hexen unter uns UND alle anderen) und dann, drei Tage später, »WEIHNACHTEN« feiern für den Rest (Florentine, meinen Stiefvater Jost samt meinen Brüdern UND allen anderen).

Sämtliche Festivitäten finden in meinem Haus⁷ statt, womit jegliche Form der Flucht schon im Vorfeld vereitelt wurde. Es findet immer alles bei mir zu

5 So viele Fußnoten ... tolle Sache, das! Also Pax: Mein lieblicher Vater, den meine Mutter mir über 30 Jahre vorenthalten hat. Sie und Pax haben ein extrem angespanntes Verhältnis. Als sie sich das erste Mal wiedergetroffen haben, dachte ich, sie würden umgehend einen magischen Krieg anzetteln. Haben sie aber nicht. Zum Glück. Pax steht meiner Mutter in puncto Magie in nichts nach. Er ist ein gefallener Engel, aus dem Himmel hinabgestoßen wegen eines Vergehens, das ich immer noch nicht so genau kenne. Aufgrund der schweren Verletzungen benötigt er einen Stock und hat oft starke Schmerzen (Linderung verspricht Liebe ... ein anderes Thema. In Band zwei intensiv behandelt). Pax ist schwul, bi, und wenn es noch etwas in der Richtung gibt, ist er das auch. Und er ist mein Vater. Und ich mag ihn mittlerweile, nachdem wir unsere Auseinandersetzungen hatten, wirklich gerne.

6 Pax' Lebensgefährtin, mit dem er in Hamburg einen Nachtclub betreibt. Blond, zarte Gesichtszüge, allgemein etwas dürr geraten.

7 Ich lebe direkt im Hegewald (der befindet sich im Harzvorland) in einem ehemaligen Forsthaus, das ich vor einigen Jahren mieten konnte. Ich liebe es, hier zu wohnen, außerdem bietet die Abgeschiedenheit viele Vorteile für die magische Gemeinde.

Hause statt, weil ich die Einzige bin, die keine Nachbarn hat. Was ja durchaus sinnvoll ist, wenn zwei Ex-Engel, ein Werjaguar, zweieinhalb Hexen und ein Halbvampir zusammenkommen. Mich persönlich stresst es aber gewaltig.

So von wegen Fest der Liebe und Harmonie ist hier nämlich wenig zu spüren. In der Luft liegt Adrenalin pur und meine Mutter brüllt immer noch den Backofen an. Ich lausche angestrengt auf ihre wütende Stimme und habe die Tüten mit dem Alkohol fest im Griff.

Nee ... ich habe mich vertan. Sie brüllt jetzt nicht mehr den Backofen, sondern Vincent⁸ an. Der Backofen und Vincent haben wohl irgendetwas getan, was sie nicht gutheißen kann. Ich runzle die Stirn und im nächsten Moment kommt mein Freund aus der Küche gestiefelt.

Er wirft mir einen düsteren Blick zu. »Es macht mir immer noch Angst, dass du mit ihr verwandt bist«, raunt er, während er katzenhaft elegant wie immer an mir vorbei Richtung Bad läuft. Vielleicht geht er kalt duschen. Er kocht nämlich, zumindest innerlich. Er hat nach wie vor nicht begriffen, dass es wenig Sinn macht, sich mit meiner Mutter die absolute Herrschaft teilen zu wollen. Meine Mutter ist eine weibliche Alleinherrscherin, eine Diktatorin, der es furzegal ist, dass mein Lebenspartner ein mächtiger, dominanter Gestaltwandler aus dem Amazonasbecken ist.

Sie brüllt derweil ungerührt weiter den Backofen an. Er tut mir leid. Sein größtes Abenteuer bestand bis jetzt aus Vincents göttlichen Schokoladenkekse, und jetzt das.

Ich müsste ebenfalls in die Küche eilen und ihr zur Hand gehen. Helfen, den Tisch zu decken. Getränke austeilen. Aufpassen, dass niemand von mei-

8 Mein Lebensgefährte. Ein Werjaguar (mal Mensch, mal Raubkatze, je nach Notwendigkeit) aus dem Amazonasbecken. Wild, viel Testosteron, mit einem sehr unerwarteten Brotjob in der IT-Branche, einem schweren Trauma und der Fähigkeit, mich zu lieben, wie ich bin. Er ist der Mann meines Lebens. Die große Liebe.

ner Mutter etwas Hartes gegen den Kopf geworfen bekommt. Aber ich kann nicht. Ich fühle mich so schwach. Sogar die Tüten mit dem Alkohol werden augenblicklich noch schwerer. Weihnachten ist immer so unfassbar anstrengend. Und dieses Jahr waren die Vorbereitungen auch noch mit ungewohnten körperlichen Anstrengungen verbunden, von denen ich immer noch Muskelkater im Hintern habe, aber dazu später mehr.

Also entscheide ich, dass ich, um den Abend zu überstehen, dringend ins Bad muss. Um dem Kater beim Kaltduschen zuzugucken. Der Anblick meines nackten Freundes hat nämlich eine angenehme Wirkung auf mich. (Das richtige Wort wäre wohl »anregend«, aber auch das ist besser als alles andere.)

Ich stelle die prall gefüllten Tüten auf den Holzboden, schlüpfte aus meinen Winterstiefeln und stehle mich ins Bad.

Vincent duscht tatsächlich. Eiskalt. Ich glaube, das Gebrüll meiner Mutter verursacht ihm Kopfschmerzen und kaltes Wasser scheint diese zu mildern.

Nicht dass er mir jemals von solchen Unpässlichkeiten erzählen würde, nein, ich bewege mich im Bereich von Vermutungen. Vincent ist eher der schweigsame Typ. Er hat mir den Rücken zugedreht und beide Unterarme gegen die Wand gestützt. Mit einem Seufzer sinke ich auf den Badewannenrand, nachdem ich seine Klamottenberge in die Wanne geschubst habe, und beginne, ihn anzustarren.

Er ist nämlich sehr schön und optisch ansprechend, und jedes Mal, wenn ich ihn nackt sehe, machen meine Hormone komische Sachen, und ich freue mich, dass er mein Freund ist.

Er registriert meine Anwesenheit natürlich umgehend und dreht den Kopf, wobei sich die scharf umrissenen Muskeln an seinem Rücken in gar köstlicher Art und Weise bewegen und er mir einen Seitenblick aus seinen dunklen

Augen zuwirft.

»Lass dich nicht stören«, sage ich und wedle auffordernd mit der Hand. Er lacht. Leise und durch das hysterische Rauschen meines verkalkten Duschkopfes nicht zu hören, aber ich kann es sehen. Weil seine Schultern beben.

Ich finde das gut. Man kann das alles nur noch mit Humor nehmen, sonst würden wir umgehend dem Wahnsinn anheimfallen. Ich ringe mir ebenfalls ein Grinsen ab. Wegen des notwendigen Humors, obwohl mir nicht wirklich nach Lachen zumute ist.

Im nächsten Moment dreht Vincent die Dusche ab, schlingt sich ein Handtuch um die Hüften (was durchaus schade ist) und lässt sich auf dem Badvorleger, direkt vor mir, auf die Knie sinken. Er bettet seinen (klitschnassen) Kopf auf meine Beine und schnurrt leise. Das tut er selten. Er schnurrt eigentlich nur in seiner Jaguar-Form, aber manchmal, wenn er mir sehr zugeneigt ist und sich wohlfühlt, tut er es eben auch als Mensch.

»Was gibt es da zu schnurren?«, frage ich irritiert. »Da draußen brennt die vorweihnachtliche Luft, gleich kommt Jost, dann kommt Pax, und dann müssen wir den Braten essen, der vermutlich schrecklich schmeckt, was wir aber nicht sagen dürfen, und du schnurrst? Bist du irre?«

Ich kraule ihm das nasse, wieder ziemlich kurz geschorene Haupthaar. Er seufzt auf meinen Oberschenkel. Dann brummt er: »Ach, Süße. Gleich kommen deine zwei Väter. Deine Mutter ist unglaublich schrecklich, Flo ist durchgeknallt und anstrengend, mein Kumpel Nicolas steht mit verschrecktem Gesicht in der Küche herum, aber ich freu' mich jetzt schon, heute Abend, wenn das alles vorbei ist, mit dir ins Bett zu gehen.«

»Oh«, murmle ich. Das ist ja mal eine hilfreiche Sichtweise der Dinge. »Sehr schön. Können wir dann auch ein wenig ...«, ich räuspere mich und senke die Stimme, »tralalla machen?«

»Was auch immer das ist, ich bin dabei«, schnurrt Vincent gegen mein Knie und augenblicklich wird mir warm ums Herz und an anderen Stellen, die ich jetzt nicht so explizit benennen möchte.

Die Badezimmertür fliegt auf, meine Mutter betritt die Bühne. Vincents Schnurren erstirbt, beide starren wir sie an.

Sie hält einen Kochlöffel in der Hand. Sieht aus dieser Perspektive aus wie eine Waffe. Über ihr hübsches Kostüm hat sie eine Schürze gehängt, auf der steht »Ich küsse besser, als ich koche« und ihr Blick ist ... durchaus beängstigend.

»Ich habe euch überall gesucht«, knurrt sie. (Sie knurrt wirklich. Auch durchaus beängstigend.)

»Das Haus ist voller Gäste und ihr zwei zieht euch hier zu einem kleinen Schäferstündchen zurück?« Jetzt bebte ihre Stimme und sie hebt den Kochlöffel.

»Kommen gleich, Mama«, sage ich knapp, behalte aber das Kochutensil aus hartem Holz scharf im Auge. Manchmal wirft sie mit Sachen. Auch wenn sie meistens nicht trifft, ist das gefährlich.

»Smilla. Kein Schäferstündchen. Der Jaguar musste abgekühlt werden«, murmelt Vincent düster gegen mein Knie.

»Ach komm!«, faucht meine Mutter. »Du hast deine Katze ganz gut unter Kontrolle. Jetzt tu mal nicht so.« Mit diesen Worten macht sie auf dem Absatz kehrt und verschwindet.

»Wir müssen da jetzt raus«, sage ich. Zeitgleich klingelt es an der Tür. Vincent seufzt wieder. Abgrundtief. Natürlich hat er seine zweite Natur gut im Griff, aber trotzdem sind viele Menschen auf einem Haufen für ihn nicht so leicht zu ertragen. Und die Anwesenheit meiner Mutter zählt da sicherlich mal 100, wenn man von normalen Menschen ausgeht. Aber trotzdem müs-

sen wir uns jetzt zu den 103 bis 105 (je nachdem, wer gerade eingetroffen ist) Wesen nach drauÙen begeben.

Ich gehe schon mal vor und treffe Jost, meinen Adoptivvater, im Wohnzimmer. Irgendjemand hat ihn hereingelassen, ist dann aber wieder entschwunden.

»Hallo Papa«, begrüÙe ich ihn und gebe ihm einen Kuss auf die Wange.

»Hallo Tochter«, er drückt mich an seine blaue Strickjacke und tätschelt mir das wirre Haar.

Jost hat mich adoptiert. Er kennt Pax (über den ich Sie in Fußnote 5 ausreichend aufgeklärt haben dürfte) noch nicht. Was daran liegt, dass ich Pax auch noch nicht so lange kenne, weil er ein Geheimnis meiner Mutter war.

Pax ist ein wenig speziell, während Jost einfach nur völlig normal und unmagisch ist. Zu der besagten Strickjacke trägt er eine helle Hose, die farblich hervorragend zu seinem blonden, etwas schütterer werdenden Haar passt. Ich liebe ihn. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Er hat mich aufgezogen, wohingegen Pax mich, rein genetisch betrachtet, mit einem ziemlich beknackten Erbe bedacht hat und auch sonst ein hochgradig schräger Vogel ist. (Allerdings hat sich unser Erzeuger/Tochter-Verhältnis in den letzten Monaten durchaus positiv entwickelt. Und Pax trägt daran einen nicht unerheblichen Anteil. Das muss man ihm zugutehalten.)

»Die Jungs habe ich im Kino abgeliefert. Sie dürfen diesen neuen Streifen von Quentin Tarantino sehen. Und wir müssen heute schon Weihnachten feiern.« Er sieht ein klein wenig unglücklich aus.

»Jul. Wir feiern Jul«, korrigiere ich ihn und sehe vermutlich auch ein klein wenig unglücklich aus. Die Jungs, meine Brüder, dürfen heute also ins Kino. Keine Anwesenheitspflicht für sie. Zu viele magische Wesen auf einem Haufen, das wollten ihnen meine Mutter und Jost nicht zumuten. Sie bekommen

dann Braten Nr. 2 an Heiligabend.

Es klingelt wieder. Das können jetzt nur Pax und Raphael sein. Mein Puls erhöht sich. Ist ja schon ein elementarer Moment. Zum Glück ist meine Mutter noch in der Küche und nicht wie Speedy Gonzales um die Ecke geschossen. Vermutlich ist sie durch die Braten-Beaufsichtigung abgelenkt und hat die Türklingel nicht gehört. Was sehr gut ist. So können wir dieses erste Kennenlernen (Pax/Jost – Jost/Pax) sozusagen »unter uns« über die Bühne bringen.

Jost lächelt mir zu. Aufmunternd, freundlich, nett. Wie er halt so ist.

Dennoch zögere ich. Vielleicht sollte ich die Tür einfach nicht aufmachen? Es ist allerdings zu vermuten, dass Pax samt Raphael dann nicht einfach so wieder nach Hamburg reisen wird, nur weil die Tür verschlossen bleibt. Er hat sonderbare Fähigkeiten, und man sollte ihn nicht reizen, sie einzusetzen. Vielleicht kann er sich sonst direkt ins Wohnzimmer beamen oder Schlimmeres.

»Alles ist gut, Schatz«, sagt Jost leise, der mein Zögern richtig interpretiert hat. »Nichts, womit wir nicht klar kommen. Wir sind doch alle erwachsen.«

Erwachsen ja. Das allein hilft aber nicht immer. Pax ist ein gefallener Engel. Groß. Mächtig. Gefährlich. Er kann die Zeit anhalten, glühen wie die Spitze einer Zigarette und den Menschen auf den Grund ihrer Seele gucken. Alles ziemlich gute Argumente, um die Tür doch einfach nicht aufzumachen.

Trotzdem gehe ich zur Haustür und öffne sie.

»Fröhliche Weihnachten!«, sagt Raphael artig, dann bricht er in wildes Gekicher aus, küsst mich ungestüm auf beide Wangen und läuft an mir vorbei ins Haus. Etwas verwundert blicke ich ihm hinterher.

Ich drehe mich wieder um. Noble Gesichtszüge. Pax.

»Prosecco«, sagt mein lieblicher Vater trocken, der unbewegt auf seinen Stock gestützt vor mir steht.

»Zu viel Prosecco?«

»Definitiv.«

»Aha.« Super. Pax' reizender Freund ist jetzt schon besoffen. Klasse Sache. Pax' noble Gesichtszüge sind unbewegt. (Eine durchaus kitschige Formulierung, aber Pax ist nun mal ein wirklich schöner Mann⁹.)

»Wir hatten heute Weihnachtsfeier im Klub«, sagt er düster.

»Toll!«, sage ich ungefähr so enthusiastisch, wie ich es vorhin auch zum Zustand des Bratens geschafft habe.

»Darf ich reinkommen?«, erkundigt Pax sich höflich.

»Äh, klar«, sage ich und trete zur Seite. Pax ist groß und braucht Platz.

»Wenn du jetzt gleich Jost triffst, bist du bitte sehr nett. Die Betonung liegt auf SEHR! Hast du das verstanden?«, flüstere ich leise, aber mit Nachdruck, während ich ihn zur Begrüßung umarme.

»Nett?«, flüstert er zurück. »Ich habe allergrößte Hochachtung vor diesem Mann. Er hat Smilla geheiratet, offensichtlich freiwillig, und dich großgezogen, auch das offensichtlich freiwillig. Er hätte dringend eine Ehrung verdient. Es könnte sich zutragen, dass ich mich bei seinem Anblick umgehend vor ihm auf die Knie schmeiße und den Boden küsse, auf dem er steht.« Er guckt sehr ernst. »Wenn du mir wieder hoch hilfst«, fügt er dann noch hinzu.

»Bitte nicht«, wispere ich augenblicklich in sein Ohr. Man weiß schließlich nicht, ob er das ernst meint. »Und wenn du es doch tust, kannst du da hocken bis Silvester.«

»Es ist soooo schön, Sie kennenzulernen!«, lallt es im nächsten Moment aus dem Wohnzimmer. Oh! Raphael hat Jost bereits getroffen.

9 Das habe ich doch eben schon einmal geschrieben. Mein Vincent ist auch schön. Mir fällt auf, dass ich von schönen Männern umgeben bin. Kein so schlechter Zustand. Die Erkenntnis könnte meine Laune eigentlich mal heben, denn gutes Aussehen bei Männern schadet ja nun wirklich nicht.

Ich drehe mich auf dem Absatz um und eile hinzu. Raphael strahlt über das ganze Gesicht, und mir fällt auf, wie jung er aussieht. (Dabei soll er angeblich Anfang 30 sein. Der Kerl hat noch nicht einmal den Hauch eines Alterungsprozesses im Gesicht.) Jost lächelt ihn freundlich zugewandt an. Pax folgt mir in seinem unrhythmischen Gang und bleibt hinter mir stehen.

Jost hebt den Blick über meine Schulter, wird eine kleine Spur blasser, lächelt dann aber einfach weiter.

»Hallo Pax, nett, Sie kennenzulernen.«

»Hallo Jost. Wurde ja auch langsam Zeit.« Die nette, freundliche Stimme hinter mir kommt mir entfernt bekannt vor. Ich drehe verwundert den Kopf. War das etwa Pax?

Jep. Er macht einen Schritt nach vorne und ergreift Josts ausgestreckte Hand. Weder glüht er von innen heraus noch macht er dieses Ding mit in die Tiefen der Seele gucken. Stattdessen hat er Lachfalten um die Augen herum und wirkt relativ normal. Das ist doch wirklich kaum zu glauben. Ich hätte nie gedacht, dass ich dieses Wort mal in Verbindung mit Pax benutzen würde, aber in diesem Moment trifft es zu. Auch Raphael entgeht das trotz erhöhtem Alkoholpegel nicht. Er staunt. Genau wie ich. Pax hat also tatsächlich auch so etwas wie einen Normalmodus.

Er sieht mit den Ringen in der Lippe, den schwarzen Haaren, die ihm wild auf die Schultern fallen, und den schwarzen Klamotten immer noch aus wie der Rächer der Unterwelt oder der Boss einer böartigen Rockergruppe, aber heute offenbar mal in nett.

Im nächsten Moment schießt meine Mutter aus der Küche. Noch immer mit Kochlöffel und Ofenhandschuhen bewaffnet.

Sie hält kurz inne, starrt auf die Ansammlung von Menschen und sagt dann knapp: »Jost. Kannst du bitte mal den Braten schneiden?«

»Mein Spezialgebiet.« Entschuldigend klopf Jost Pax auf die Schulter und entschwindet in die Küche, während meine Mutter herumsteht, Pax anstarrt und dann nur sagt: »Pax!«

Das geht jetzt aber nur sehr knapp als Begrüßung durch. Überhaupt sieht sie für einen Moment ein bisschen mitgenommen aus.

»Smilla«, antwortet Pax, noch mit einem Hauch von Freundlichkeit in der Stimme. Mittlerweile aber nur noch homöopathisch gering.

Meine Mutter verschwindet, und als Nächstes betreten Flo und Nicolas das kleine Kammerspiel im Hause Brevent. Auch Vincent schleicht sich von hinten heran. Es ist spektakulär, wie viele Menschen/Wesen in mein Wohnzimmer passen, das eigentlich schon mit Pax alleine überfüllt ist.

Flo zieht bei Pax' Anblick wieder das übliche Prozedere¹⁰ ab. Sie quietscht fröhlich auf und schmeißt sich ihm an den Hals. Dann hüpf sie ein wenig auf und ab, verliert ein paar Federn und freut sich so unfassbar enthusiastisch, dass man fast nicht umhin kann, sich mit ihr zu freuen.

Nicolas hingegen reicht ihm nur stumm die Hand. Was nicht verwunderlich ist, schließlich hat Flo sich schon für fünf gefreut. Es ist auch kein unfreundliches Stummsein, eher ein für Nicolas typisches männliches Schweigen.

Vincent hingegen klopf ihm leicht auf die Schulter, was als elementare Zuneigungsbekundung¹¹ durchgeht.

Und dann müssen wir essen. Was aus meinem Backofen kommt, der lei-

10 Pax hat im Himmel trotz seines Rauswurfs irgendwie einen Sonderstatus. Zumindest liebt Flo, die ja auch von dort oben stammt, Pax. Die Gründe kenne ich nicht. Ich muss auch nicht alles verstehen. Dafür dreht sie regelmäßig durch, wenn sie ihn trifft.

11 Gestaltwandler sind sehr körperliche Wesen. Wen sie mögen, den berühren sie. Wen nicht, den fressen sie. (Okay. War nur ein Scherz. :-)) Meistens nicht.)

der eine Identitätsstörung entwickelt hat und wohl glaubt, er sei ein Kühlschrank.

Der Braten ist nämlich ... na ja, fast noch lebendig (Ihhh!). Was alle ekelig finden, bis auf Nicolas, den ich das erste Mal richtig zulangen sehe (noch mal: Ihhh!).

Wir anderen essen stattdessen labberige Klöße und rosafarbenen Rotkohl. Das einzig wirklich Schmackhafte ist die Soße, die von der Hand meines wunderbaren Freundes und Lebenspartners zubereitet wurde, was sich aber niemand zu sagen traut, weil meine Mutter aufgrund der Bratenproblematik und der Anwesenheit von Pax ein wenig gereizt ist. Wir versuchen uns zu helfen und wälzen die Klöße und den Rotkohl so lange in der Soße, bis sie ihren seltsamen Eigengeschmack verlieren.

Die Einzigen, die wirklich entspannt zu sein scheinen, sind Pax und Jost. Gerade erkunden sie die Gemeinsamkeiten in ihrem Leben (Frau/Tochter/Neigung zum Lesen von blutigen Thrillern/Vorliebe für sonderbare Serien, die auf Arte laufen, und so weiter ...).

Wir anderen sind sehr still und intensiv damit beschäftigt, die eigenartige Nahrung in den Magen zu befördern und zu verdauen.

»Können wir dann jetzt mal aufhören so zu tun, als wären wir normale Menschen?« Ach du Schreck. Meine Mutter schmeißt ihr Besteck ungestüm auf den Teller. Fast alle übrigen Anwesenden halten inne und harren der Dinge, die noch kommen mögen. (Ich erwähnte ja schon, dass Smilla manchmal ein wenig sonderbar ist.)

»Ich bin aber ein normaler Mensch«, sagt Jost trocken und isst ungerührt weiter.

»Ich fühle mich hin und wieder wenigstens wie einer«, wirft Pax ein und nimmt einen Schluck Weißwein.

»Ich bin betrunken«, lallt Raphael und kichert.

»Was genau meinst du jetzt damit, liebe Smilla?«, fragt Vincent, der schon seit einiger Zeit Hilfe suchend zu meiner Zimmerdecke hinaufblickt und ebenfalls das Besteck beiseite gelegt hat.

»Braten, Rotkohl, das sind doch alles Banalitäten. Wir sind schließlich hier, weil wir Jul zusammen feiern wollen. Rituell. Mit Elis Erdlinie. Der Braten schmeckt übrigens scheiße.«

Das stimmt beides. Der Braten schmeckt scheiße, und wir sind hier nicht zum Spaß.

»Kann ich euch vorher noch was schenken?«, fragt Pax ungerührt in die Runde.

Flo stöhnt auf. »Nicolas, ich habe es doch gesagt. Wir müssen die Geschenke heute schon mitbringen.«

»Ach ... Jetzt haben wir alle Geschenke zu Hause gelassen, weil wir sie erst am 24. unter den Baum legen wollten«, sagt Nicolas. Verzweiflung in Flos Gesicht, aber Pax winkt ab. Meine Mutter stöhnt abgrundtief auf. So viel Normalität macht sie fertig.

»Können wir euch trotzdem beschenken? Weil wir ja doch bemüht sind, uns normal zu verhalten. Außerdem schenke ich gerne. Und am 24. sind wir nicht dabei.«

»Ja.« Raphael ist plötzlich in ganz düsterer Stimmung. »Tagelang ist er in Geschenke-Aussuch-Mission unterwegs gewesen. Ich habe ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen. Lasst ihn bloß schenken.«

»Klappe«, sagt Pax freundlich. Raphael seufzt, verzieht sein dandyhaftes Jugendstilgesicht, greift aber hinter sich und zerrt eine Tasche von der Stuhllehne. Dann verteilt er großzügig diverse sehr geschmackvoll eingewickelte Pakete quer über den Tisch.

»Geschenke!« Meine Mutter scheint entrüstet zu sein. »Geschenke!«, ruft sie erneut, als könne sie es nicht fassen. »Wir haben ja wohl Wichtigeres zu erledigen, als Geschenke zu verteilen.«

»Smilla. Das ist doch nett«, sagt Jost freundlich. Und das ist der Moment, in dem ES passiert. Es ist, als würde sich ein Weichzeichner über das Gesicht meiner Mutter und ihre Stimmung legen. Ihre Miene wird weicher. Also nur minimal und für den Außenstehenden kaum wahrnehmbar, aber wir, die sie kennen, erstarren ob dieser Veränderung für einen Moment ehrfürchtig.

Jost ist der einzige Mensch auf dieser Welt, der dieses Wunder (ES) zu tun vermag. Meine Mutter wieder auf eine angenehme Betriebstemperatur herunterkühlen. Warum er das kann, bleibt offen. Auch, ob es sich bei dieser Fähigkeit vielleicht doch um eine gewisse magische Begabung handelt.

»Respekt«, murmelt Pax, und für ein paar Sekunden herrscht absolute und alles umfassende Stille in meiner Küche: Alle bestaunen Josts unglaubliches Talent.

»Ist ja schon gut. Dann guckt euch halt eure Geschenke an«, schnauzt meine Mutter und augenblicklich beginne ich, am hübschen Geschenkpapier in Hellgrau mit rosafarbener Schleife zu zerren.

Es ist ja so, dass das einzig Gute an Weihnachten die Geschenke sind. Ich liebe Geschenke! Diesen ganzen anderen Zinnober mit Familie, Zeit der Liebe und Besinnung halte ich für eine glatte Lüge. Kurz nach Weihnachten steigt die Scheidungsrate sprunghaft an. Das ist nicht gelogen, es gibt empirische Studien darüber. Und ich treffe selten so gestresste Menschen wie direkt vor Weihnachten.

Am Heiligen Abend brechen alle kollektiv völlig erschöpft zusammen, be-trinken oder streiten sich, um nach drei Tagen den ganzen Weihnachtsge-döns-Wahnsinn wieder in Kisten zu verstauen. Macht das Sinn?

Na ja, ich werde die Welt diesbezüglich nicht ändern (und auch nicht mehr retten, es sei an dieser Stelle noch einmal **deutlich**¹² gesagt), insofern versuche ich, dem Ganzen etwas Positives abzugewinnen: GESCHENKE!

Gleichzeitig bemühe ich mich, meine Miene unter Kontrolle zu halten und nicht allzu hektisch am Geschenkpapier zu zerren. Nicht, dass ich gierig wirke.

Zum Vorschein kommt eine Tasche. Eine der schönsten Taschen, die ich jemals gesehen habe. In Erdhexen-freundlichem Schlammgrau (klingt doof, ist aber super) und aus weichstem Leder, welches sich samtig unter meinen Fingern zusammenknäult. Am langen, geflochtenen Lederriemen baumelt ein wundervoller Quast, der mit kleinen Glocken geschmückt ist und leise klingelt, als ich ihn hochhebe.

Ich bin verzückt, aber offenbar ist diese Verzückung noch nicht auf meinem Gesicht angekommen, weswegen Pax sagt: »Sei froh, dass ich dir keine Bibi-Blocksberg-CD geschenkt habe.«

Als ich immer noch nicht antworte, weil mein Gehirn aufgrund der ungewohnten und fast rohen Nahrung offenbar mit zu wenig Blut versorgt ist (ist alles im Darm), fährt er fort: »Eine Birkin-Bag. Du hast davon keine Ahnung, aber es gibt Frauen, die würden ihre Mutter dafür verkaufen.«

»Er ist dafür extra nach Paris gefahren«, mischt Raphael sich ein und klingt eingeschnappt. Vermutlich hat Pax ihn nicht mitgenommen. »Die Taschen werden handgefertigt. Jedes Detail wird nach Maßgabe des Kunden gesucht ...«

»Sei still, du Gnom«, unterbricht Pax ihn nicht unfreundlich und Raphael kichert.

12 Ich musste bereits in den vergangenen drei Bänden die Welt retten. Inzwischen bin ich etwas »weltrettungsmüde« und stehe nach dem letzten Abenteuer für etwaige Missionen dieser Art nicht mehr zur Verfügung. Punkt.

»Er ist nämlich heimlich shoppingsüchtig und zu Weihnachten kann er sich mal richtig austoben.«

»Die ist toll, Pax! Danke!« Sollte ich ihn küssen oder so? Unschlüssig sitze ich herum. Vermutlich. Mir wäre durchaus danach. Die Tasche kostet bestimmt so viel wie eine Waschmaschine. Oder zwei. Eventuell, wenn ich mir Pax' zufriedenen Gesichtsausdruck so ansehe, könnten es auch drei sein. Durchaus ein Grund zum Küssen. Vielleicht sollte ich die Tasche aus moralischen Gründen sogar zurückgeben. Mit den Worten: »Das kann ich nicht annehmen!« Aber der Moralapostel-Gedanke verschwindet zum Glück genauso schnell, wie er gekommen ist. Auch vom Küssen sehe ich ab. Aus Rücksichtnahme auf Jost, der das Ganze mit einem milden Lächeln auf den Lippen verfolgt.

»Wie kannst du so teure Geschenke machen?«, murmelt meine Mutter. »Das ist verwerflich.« (Sie ahnt nicht, dass die Tasche eventuell so viel wie drei Waschmaschinen gekostet hat. Sonst hätte sie das gute Stück weggehext. Aus Prinzip.)

Der Moralapostel-Gedanke ist augenblicklich wieder da und zerrt an meinen Synapsen, aber ich wehre mich und trete ihm in den Hintern. Ich finde die Tasche toll. Und werde sie behalten. Basta. Schließlich ist er mein Vater. Väter dürfen solche Geschenke machen. Außerdem schuldet er mir noch Unterhalt für die gefühlten einhundert Jahre seiner Abwesenheit in meinem Leben, da sollte man nicht so kleinlich sein.

Als Nächste wickelt Florentine ihr Paket aus. Offenbar waren alle von der Geschenke-Übergabe an mich so fasziniert, dass sie sich in Geduld geübt haben. Sie bekommt einen Seidenschal. In einem zarten Lila-Ton. Vermutlich auch aus Paris. Vermutlich ebenfalls so teuer wie ein bis drei Waschmaschinen. Und vermutlich erstanden im selben Laden wie meine Tasche und wäh-

rend der selben Reise.

Der kleine Engel ist weniger gehemmt. Sie kreischt und sprintet unter heftigem Federverlust um den Tisch herum und herzt Pax ausgiebig. Bestimmt ist dieser Schal auch so ein Teil, wofür wissende Frauen ihre Mutter verkaufen würden.

Nicolas bekommt eine DVD-Box. »Strike back«. Auch er ist hochofren. Ein Blick auf den Text auf der Rückseite offenbart mir viel Blut und viel Geballere. Etwas für echte Kerle.

Vincent bekommt ein Flohhalsband.

Bitte?

Öhm ... ich gucke erneut hin und ja: ein Flohhalsband.

»Also wirklich!«, schnauft meine Mutter entrüstet.

»Was?«, fragt Pax. »Das ist sehr hautschonend und hochwirksam. Ich möchte nicht, dass unsere Tochter Flöhe oder Zecken im Bett hat.«

»Nicht?«, fragt Vincent trocken. Es zuckt in seinem Mundwinkel.

»Hast du mir erzählt, dass er im August so viele Zecken mitgebracht hat?«, wendet Pax sich an mich. Stumm nicke ich. »Du bist ein arsch«, sage ich dann. Das war doch schließlich eine interne Information, die er nicht gleich hätte weiterverarbeiten müssen.

»Danke, Pax. Das ist sehr fürsorglich von dir«, sagt Vincent jetzt mit absolutem Pokerface, ohne auf meinen Kommentar auch nur im Geringsten einzugehen. »Du erlaubst mir, es nicht sofort anzulegen?« Ich glaube, er beißt sich von innen auf die Wange, um nicht laut zu lachen.

»Du bist ein arsch!«, sage ich etwas lauter zu Pax.

»Drück dich nicht so aus!«, fährt meine Mutter mich umgehend scharf an. Raphael guckt verschreckt und rückt näher zu Pax.

»Okay. War nur ein Spaß«, sagt Pax schließlich. Meine Mutter verdreht die

Augen.

»Das ist nicht witzig«, murmelt sie, steht schwungvoll auf und schmeißt ihre Serviette auf den Tisch.

»Er ist unser aller Schwiegersohn«, sie macht eine allumfassende Geste, »damit macht man keine Späße.« Sie greift sich ein paar Teller und schleppt sie zur Spüle. Unser aller Schwiegersohn ... Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Nicolas Vincent mit hochgezogener Augenbraue betrachtet. Meine Mutter hat es wirklich drauf, Menschen und andere Wesen einfach zu ignorieren. Spontan mal die Anwesenheit von Flo, Nicolas und Raphael ausgeblendet.

»Ich fand's gut«, sagt Jost und nimmt noch einen Schluck Weißwein.

»Ich auch«, sagen Flo und Nicolas einstimmig, und endlich lacht Vincent. Warm und voll und ansteckend, wie es seine Art ist, wenn er denn mal lacht (was leider ausgesprochen selten stattfindet und somit als Elementarereignis zu werten ist).

Und dann wird es Zeit, in den Garten und zu meiner Erdlinie zu gehen. Um das zu tun, was Hexen in der Julnacht tun. Ihre Zauber weben, Magie in die Welt schicken und gemeinsam ein Ritual feiern.

Allerdings ist heute alles ein wenig anders. Ich bin es durchaus gewohnt, meine Magie mit anderen Hexen zu teilen und dadurch meine Macht zu potenzieren. Auch Vincent, der auf eine gewisse Art und Weise sehr bis unfassbar magisch ist, zählt dazu.

An Flos Anwesenheit habe ich mich durch Nicolas' Ausbildung fast zwangsläufig gewöhnt (die beiden sind ja zuweilen wie siamesische Zwillinge), aber heute wird Jost anwesend sein. Und Raphael.

Diesmal haben wir zwei eingeladen, die eigentlich nicht dazugehören. Natürlich nur rein magisch betrachtet. Aber sie sind nun mal Menschen, die mit

Magie nichts am Hut haben.

Pax und Smilla hatten sich im Vorfeld abgesprochen (offenbar scheinen sie doch zu zielführender Kommunikation in der Lage zu sein, zumindest wenn wir nicht dabei sind), erst danach haben sie uns gefragt, ob wir damit einverstanden sind. Da war der Drops aber eigentlich schon gelutscht.

Ich war höchst verwundert, aber meine Mutter antwortete auf meine Nachfrage nur knapp, es sei an der Zeit. Wofür, warum und weshalb, ließ sie offen.

Sie kennen mich ja nun schon ein wenig, es ist nicht so, dass ich mich mit solchen halbinformativen Aussagen zufriedengebe. Aber als Hexe achte ich, wenn auch nur im magischen Kontext, die Hierarchie.

Ich bin immer noch eine Junghexe, während meine Mutter eine Meisterin ist. Also habe ich zähneknirschend die Klappe gehalten und es so hingenommen. Es wird irgendeinen Sinn haben. Hat es ja meistens. Irgendwie.

Jost ist zwar ein Mensch, aber er lebt immerhin seit verdammt langer Zeit mit einer außerordentlich kraftvollen Erdhexe zusammen. Allein das reicht aus, um ihn nicht ganz unvorbereitet auf das sein zu lassen, was heute Abend passieren wird. Tja, und bezüglich Raphael wird sich Pax Gedanken gemacht haben. Wenigstens hoffe ich das.

Dennoch fühlt es sich seltsam an. Wir sind schließlich die ungekrönten Meister im Verschleiern unserer Welt.

Gemeinsam und schweigend gehen wir in den dunklen Garten. Der zunehmende Mond taucht die gefrorene Natur in ein fahles Licht. Die Luft ist bitterkalt und glasklar. Wir haben schon heute Mittag Feuerkörbe im Norden, Osten, Süden und Westen aufgestellt, als Symbol, dass in der heutigen Nacht das Licht über die Dunkelheit siegen wird. Die Wintersonnenwende. Auf den kürzesten Tag folgt die längste Nacht. Dann keimt das Leben wieder auf, auch wenn wir Menschen es noch nicht wahrnehmen können.

Kaum betreten wir den Rasen, zuckt meine Erdlinie¹³ und zischt einmal durch die Kastanien, zu deren Wurzeln sie entspringt.

Meine Mutter, Nicolas und ich stellen uns im Kreis auf, während Vincent die Feuer entzündet.

Die Vorfreude macht mich ganz kirre, und ich trete ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Das übliche Erdlinien-Kribbeln erfasst meinen Magen. Augenblicklich wird mir warm, fast schon heiß, und ich streife mir den dunklen Blazer von den Schultern. Scheinbar aus dem Nichts taucht Vincent hinter mir auf. Sein glühender Atem streift meinen Hals, und er nimmt das Kleidungsstück entgegen, woraufhin mir noch wärmer wird. Aus Dankbarkeit, weil mir schlagartig bewusst wird, wie verwoben, verquickt und eingespielt wir mittlerweile sind, wenn es darum geht, Rituale zu feiern.

Der heiße Rauch der brennenden Feuerkörbe erfüllt die kalte Luft und ich drehe mich ein letztes Mal um, während sich bereits jetzt das dunkle Braun meiner Erdlinie über den gesamten Rasen ausbreitet.

Flo hat sich in eine dicke Decke gewickelt und auf die Bank am Fuße meiner Veranda gesetzt. Pax steht etwas abseits, einen Arm liebevoll um Raphael geschlungen, der sich an seine breite Brust lehnt.

Raphaels hellbraune Augen glitzern im Schein des Mondes. Er nickt mir zu, lächelt und sieht für einen Moment mit seinem fein geschnittenen Gesicht aus wie ein Engel. Was für mich durchaus irritierend ist.

Ich reiße mich von seinem Anblick los und entdecke nun auch Jost. Dicht hinter Smilla, aber immer noch mit gebührendem Sicherheitsabstand zu mei-

13 Meine Erdlinie ist sehr stark und entspringt zwischen den drei Kastanien in meinem Garten. Sie verläuft von meinem Haus aus quer durch den Hegewald und endet irgendwo in der Mittelschweiz. Dachte ich zumindest bis vor Kurzem. Jetzt weiß ich, dass sie mitten im brasilianischen Urwald endet. Diese Information zog einige Komplikationen nach sich.

ner Erdlinie. Offenbar hat er sich schnell noch einen Tee gekocht, der jetzt aus der Tasse in seinen Händen dampft. Jost ist vermutlich ritualerfahrener, als ich es weiß, und heißer Tee wird heute Abend sehr hilfreich sein. Für ihn zumindest.

Uns, die direkt daran beteiligt sind, wird schon warm genug werden.

»Fang an. Schließen wir den Kreis.« Meine Mutter nickt Nicolas zu, dessen Augen jetzt hellblau leuchten, wie immer wenn er einen Zauber webt. Leise beginnt er zu sprechen. Verstehen tue ich ihn nicht. Seit Neuestem macht er das nämlich nur noch auf Französisch, seiner Muttersprache. Ich wusste nicht, dass er irgendwo aus Frankreich stammt (aus Cerizay, um genau zu sein, was auf Deutsch vermutlich heißt: »Arsch der Welt«), aber bei meinem verschwiegenen Vampir-Hexer-Freund ist man ja für jede Information dankbar, frei nach dem Motto: »Besser spät als nie!«

Wir lauschen also den französischen Worten, mit denen er die Elemente einlädt und sie um Schutz und Fürsorge während des Rituals bittet. Im Kopf spreche ich mit. Auf Deutsch versteht sich, mein Französisch reicht in etwa aus, um meinem Gegenüber mitzuteilen, dass mir schlecht und »meine Name« Eli ist.

Da aber meine Erdlinie multilingual ist, versteht sie ihn und sein Anliegen. Sie springt an wie Pax' Maserati und schnurrt uns augenblicklich mit großem Tohuwabohu um die Füße. Aus dem Augenwinkel nehme ich wahr, wie Jost noch einen Schritt nach hinten macht.

Ich hebe die Hände und begrüße die Fülle der Kraft, die aus dem Boden zu uns heraufsteigt. Mutter Erde ist erwacht. Und sie ist froh, dass wir da sind.

Kurz bevor Nicolas den Kreis mithilfe seines rituellen Dolches schließt, tritt der Jaguar zu uns und lässt sich wenige Zentimeter vor mir in das mit Raureif überzogene Gras fallen. Mein Herz macht einen Hüpf.

Die Erdlinie reagiert sofort auf ihn, und tiefrote Farbe mischt sich zu dem üblichen Braun.

Er liegt auf der Seite, die mächtigen Flanken heben sich bedächtig, als er einen tiefen Atemzug tut. Meine Erdlinie umkreist ihn in einem wilden Wirbel. Augenblicklich fängt Vincent an zu schnurren. So tief, dass der Erdboden zu meinen Füßen vibriert. Seine Kraft verbindet sich im nächsten Moment mit der Kraft, die aus der Erde zu uns dringt, und flutet unseren gezogenen Kreis mit purer Energie.

Meine Mutter hebt den Kopf. Ihre Augen sind geschlossen, doch genau wie sie fühle ich, wie die unbändige, gewaltige Macht des Gestaltwändlers uns anfüllt.

Dann spricht sie die alten Verse. Sie heißt das Licht willkommen. Sie dankt für den Reichtum der Ernte, der uns in den vergangenen, bitterkalten Monaten Nahrung war. Sie bittet um Segen für alle Anwesenden und zählt jeden Einzelnen auf (selbst Pax kommt ihr locker von den Lippen).

Ganz unerwartet streckt sie plötzlich die linke Hand nach hinten. Erstaunt beobachte ich sie. Wir Erdhexen haben eine klare Tendenz nach unten. Hinten ist mir neu.

Jost steht im nächsten Moment hinter ihr und ergreift ihre Hand. Er wirkt ganz ruhig, was Menschen in direkter Nähe meiner Erdlinie eigentlich nicht sein sollten. In seinem Gesicht, das ich doch schon immer kenne, steht seine übliche, offenbar unerschütterliche Stärke, mit der er mich großgezogen hat.

Meine Erdlinie umkreist jetzt auch ihn, schließt ihn mit ein, nimmt ihn auf in unseren Kreis. Ich will schon den Mund öffnen und ihn warnen (sie ist bissig, die Erdlinie), aber er bleibt einfach unbewegt und ruhig stehen. Völlig angstfrei, wie mir scheint. Und ich habe schon mächtige Hexen laufen sehen, wenn meine Erdlinie ihnen zu nahe kam.

Als meine Mutter jetzt spricht, ist ihre Stimme heller als sonst. »Sie gehören zu uns. Wir sind eine Familie.«

Sie streckt auch die andere Hand aus, in Richtung Florentine, die nach dieser Aufforderung nicht lange zögert, sich die Woldecke von den Schultern zu streifen und aufzuspringen. Aber Florentine hat großen Respekt vor dem, was wir hier tun. Ihr Blick zuckt nervös von mir zu Nicolas und zurück, während sie langsam eine Hand zu Nicolas und eine zu meiner Mutter ausstreckt.

Ihre Einladung an Flo erstaunt mich, und mir wird bewusst, dass ich die ganze Zeit über den Atem angehalten habe.

Ich bin plötzlich sehr angespannt, weil ich weiß, wie empfindlich meine Erdlinie auf neue und fremde Energien reagiert.

Natürlich registriert sie meine Anspannung sofort und zischt hektisch durch den Mittelpunkt unseres gezogenen Kreises. Nicolas schnalzt missbilligend mit der Zunge und knurrt etwas auf Französisch, aber meine Linie knurrt einfach zurück.

»Ich möchte, dass ihr euch konzentriert und du aufhörst, hier herumzuzicken«, sagt meine Mutter leise und tritt dabei einmal beherzt auf die wandelnden Ausläufer des kraftvoll kreisenden Brauns, was natürlich überhaupt nichts bringt.

Ich seufze leise, konzentriere mich und murmle: »Lass das!«, woraufhin meine Erdlinie tatsächlich einen Gang runterschaltet und etwas weniger aufgeregter um uns herumkreist.

»Pax. Raphael. Bitte kommt zu uns«, dringt die Stimme meiner Mutter in meinen Kopf, der gerade noch mit der Maßregelung der Linie beschäftigt ist.

Ich hebe den Blick und sehe meine Mutter an. Wow. Sie lädt sogar Pax ein, in unseren Kreis zu kommen. Und Raphael. Den menschlichsten der Menschlichen unter uns.

Die beiden folgen ihrer Aufforderung (alles andere würde auch wieder zu hochkomplizierten Verwicklungen führen). Pax hat seinen Stock auf den Rasen gelegt und stützt sich auf Raphael, der sich seinem ungleichmäßigen Gang anpasst.

Wir müssen etwas näher zusammenrücken, weil Pax Raphaels Schulter auch nicht loslässt, als sie sich zu uns in den Kreis gesellt haben. Seine trotz der Behinderung sonst so natürliche Anmut lässt heute etwas zu wünschen übrig.

Entschuldigend zuckt er die Achseln, und ohne ein weiteres Wort ziehen wir unseren Kreis einfach enger. Pax legt seine freie Hand in meine, während ich Nicolas' kühle Handfläche in der anderen Hand spüre, und auch Raphael greift nach Josts einladend ausgestreckten Fingern.

Der Kreis ist geschlossen. Physisch. Was wir sonst immer nur in unseren Gedanken tun, ist jetzt Realität. Die Kraft, die uns in diesem Moment durch unsere Handflächen verbindet, treibt meinen Puls in die Höhe und vermag doch, meine Seele zu streicheln.

Vincent erhebt sich. Sein mächtiger Raubtierkörper bewegt sich langsam und gemächlich auf mich zu. Die Luft flirrt kurz, dann ist er wieder ein Mensch und stellt sich zwischen mich und Nicolas. Als seine Handfläche meine trifft, raubt mir die ganze Energie im Kreis schier den Atem. Das ist auch der Moment, in dem Pax anfängt zu glühen.

Schlagartig klärt sich mein etwas vernebelter Geist, und mir wird etwas bewusst. Ich erkenne Pax' und Smillas Plan.

Hier wird etwas besiegelt. Wir sind nicht alle miteinander verwandt, und doch sind unsere Lebenswege eng und untrennbar miteinander verschlungen.

Wir gehören zusammen. Genau so, wie wir hier stehen.

Meine Mutter räuspert sich. »Pax«, sagt sie leise, und mein Blick schießt zu ihr. Ihre Stimme zittert. Nur ein klein wenig. Aber die Stimme meiner Mutter zittert nie. Wirklich nie.

»Es ist an der Zeit, dass du dich entschuldigst¹⁴«, sagt sie schlicht und immer noch sehr leise, während ihre Stimme leicht vibriert. Oh Göttin, was passiert hier?

»Es tut mir leid, Smilla. Ich habe dir und deinen Wurzeln tiefen Schmerz zugefügt. Das weiß ich. Und es tut mir aufrichtig leid.«

Ich sehe ihn an und erkenne, dass er vermutlich niemals zuvor etwas so ernst gemeint hat wie diese Worte. Ein Schauer läuft mir über den Rücken. Keiner von uns weiß, was damals vorgefallen ist. Aber Smillas Hass auf ihn schien grenzenlos. Jetzt endlich begreife ich, worum es hier wirklich geht. Es geht um Heilung, um Vergebung und darum, dass Pax endlich mein Vater sein darf.

»Ich vergebe dir, was du getan hast.« Meine Mutter hat Tränen in den Augen. Ihr Blick wandert kurz zu mir und ich verstehe, warum es so wichtig war, dass wir alle hier vereint sind.

Gleich darauf fängt meine Mutter an zu singen. Leise und melodiös singt sie das Lied der Liebe. Die Liebe, die war, die Liebe, die ist, die Liebe, die immer sein wird.

Ich stimme mit ein. Ebenfalls leise, weil der Moment so überwältigend ist und meine Stimmbänder in Mitleidenschaft gezogen hat. Nicolas brummt nur vor sich hin. Er kann zwar Französisch, aber definitiv nicht singen.

14 Das ist jetzt zu kompliziert, um es in eine Fußnote zu packen, wenn Sie meine Geschichte nicht kennen: Sorry! Diese Wissenslücke kann ich jetzt so spontan nicht schließen. Aber seien Sie getröstet: Auch eingefleischte Eli-Fans wissen noch nicht wirklich, warum Smilla so unfassbar böse auf Pax ist. Dafür kennen sie aber ihre massive Abneigung ihm gegenüber, was diese Situation etwas befremdlich macht.

Pax zieht mich etwas näher an sich heran, bis ich seine Körperwärme spüren kann. Bereitwillig rücke ich von mir aus noch ein Stück näher, lehne mich gegen seinen großen Körper. Während ich die Wärme genieße, linse ich an ihm vorbei zu Jost. Er steht unbewegt und hält Smillas und Raphaels Hand. Seine Augen sind geschlossen, sein Gesicht zum Himmel gehoben. Er sieht so friedlich und ausgeglichen aus, dass mir noch wärmer wird und ein feines Rinnsal Schweiß sich auf den Weg von meinem Nacken zu meinen Hüften macht. Ich puste mir zwischen zwei Zeilen mit nach vorne geschobenem Unterkiefer selbst ins Gesicht, um mich ein wenig abzukühlen, und sehe fast zufällig zu Flo hinüber, die mir beinah gegenüber steht, was daran liegt, dass unser Kreis mehr einem Ei gleicht.

Ihre Augen sind geweitet und sie starrt mich an. Ich mache mich an die nächste Zeile des Liedes und hebe dabei fragend eine Augenbraue.

Hektisch sieht sie zu meiner Mutter. Als wolle sie sich vergewissern, dass alles hier noch im Normbereich ist. Wie wir alle bei Turbulenzen im Flugzeug die Flugbegleiterin beobachten, um zu sehen, ab wann sie in Panik ausbricht und ab wann es sich lohnt, sein Leben Revue passieren zu lassen.

Meine Mutter fängt ihren Blick ein und deutet dann mit dem Kinn auf Pax. Flo folgt der angedeuteten Richtung und nickt dann einmal schwach.

Okay, auch ich habe jetzt verstanden, warum sie mich so fassungslos angestarrt hat. Ich glühe ebenfalls. Normalerweise glühe ich nur nach dem Sex (von Vincent auch liebevoll »das postkoitale Ganzkörperglühen« genannt), aber offenbar glühe ich heute auch ohne vorherige sexuelle Betätigung. Ich hoffe, es liegt nur daran, dass Pax mich festhält und dass das hier nicht eine weitere Stufe der Entdeckung meines sonderbaren Erbes ist.

Ich singe einfach weiter, tue so als wäre nix, im festen Glauben, dass die anderen mich auch mögen, wenn ich herumglühe wie ein Glühwürmchen

auf Speed. Allerdings nehme ich plötzlich wahr, dass meine Erdlinie jetzt nicht nur ihr sonst übliches, etwas fades Braun zur Schau trägt, sondern neben Vincents Schuss Rot, auch das knallige Blau, das sie immer häufiger seit unserem letzten Abenteuer schmückt. Königsblau mit einem Spritzer Türkis.

»Wow!«, murmelt Pax dicht an meinem Ohr.

»Kann ich nix für. Habe ich geerbt«, murmle ich zurück und springe Übergangslos in den abschließenden Vers des Liedes.

Die letzten Minuten stehen wir einfach nur dicht beieinander und spüren die tiefe, erdige, unbändige Energie, dann schließt Nicolas das Ritual mit ein paar knappen Sätzen, bevor er den Elementen dankt und sie verabschiedet.

Ich löse langsam meine Hände von Pax und Vincent, der umgehend wieder zum Jaguar wird, und drehe die Handflächen nach unten. »Mutter Erde, ich danke dir«, flüstere ich leise, wie ich es immer tue, und für den Bruchteil einer Sekunde ballt sich die gesamte Energie und Farbe meiner Erdlinie um mich herum. Nicolas tritt einen Schritt nach hinten, und sogar meine Mutter lehnt sich zurück. Sie mögen auf Französisch zaubern können und der Meisterriege angehören, aber über diese unbändige Kraft meiner Erdlinie gebiete nur ich. Wir zwei gehören zusammen. Die Frau mit den sonderbaren Haaren (ich¹⁵) und eine der stärksten elementaren Energien, mit der ebenso sonderbaren Farbe und dem Hang, jeden in die Wade zu zwicken.

Beglückt verabschiede ich mich und lege meine Hände für einen Moment auf die kalte Erde, direkt neben Vincent, der mir spielerisch seine große Tatze auf den Arm legt.

Als ich wieder hochkomme, haben Liebe und Frieden in meinem Garten

15 Habe ich mich selbst bei der Vorstellung doch glatt vergessen. Ich bin knapp über dreißig Jahre alt und verkaufe hauptberuflich Immobilien. Ich liebe Kaffee und habe tatsächlich sonderbare Haare, die sich jeden Tag aufs Neue unkooperativ verhalten. Braune Locken, die in einem bürgerkriegsähnlichen Zustand auf meinem Kopf hausen.

Einzug gehalten. Flo knutscht mit Nicolas, meine Mutter scheint mit Jost etwas Walzerähnliches zu tanzen, während sie sich tief in die Augen blicken, und Pax hat seine Arme eng um Raphael gelegt, der kaum noch zu sehen ist in der festen Umarmung des Ex-Engels.

Liebe, wohin das Auge blickt. Ach, könnte es doch immer so sein. Ich gehe wieder in die Hocke und knie mich neben Vincent auf den Rasen. Dann lege ich für einen Moment meine Wange an sein lackschwarzes Fell und genieße die Wärme, die sein massiger Raubtierkörper ausstrahlt.

Wenn dieser ganze Weihnachts-Vorbereitungs-Wahnsinn und die Bratenesserei nicht wären, ist Weihnachten eigentlich doch ganz nett, denke ich, bis jemand über meinen Gartenzaun grölt: »Hohoho, beste Erdhexe dieser Welt!«

Es ist Mo, mein Gestaltwandlerkumpel¹⁶, samt seinem Rudel, bestehend aus diversen Huskys, einem Wolf und einem Fuchs (heute allerdings alle in menschlicher Gestalt). Ich kann ihre Alkoholfahne bis zu mir riechen und rümpfe die Nase. Halleluja! Das hatte ich ja ganz vergessen. Jul, also der 21. Dezember, ist für das Rudel das magische Pendant zum menschlichen Vaterstag. Gestaltwandlerstag sozusagen, und sie machen das Gleiche wie die Menschen. Also saufen und Schwachsinn brüllen, nur ohne Bollerwagen.

16 Gestaltwandler kommen im Norden von Europa noch sehr häufig vor. Insbesondere in den wenig besiedelten Gebieten von Schweden, Finnland und Island. In Nordamerika gibt es auch sehr viele Wergeschöpfe, da sie in der Geschichte der Ureinwohner über mehrere Generationen unbehelligt leben konnten. Sie gehören dort zu den durchaus akzeptierten Mythen und Geschichten des Landes. Hier müssen sie sich sehr gut tarnen, um nicht aufzufallen. Mos Rudel ist nicht sehr groß, aber durchaus nett. Ich fungiere immer mal wieder als Heilerin für die ganzen Mitglieder des »Hegewald-Rudels«. Vincents Auftauchen hat das Gefüge ziemlich durcheinandergebracht, und lange Zeit trachteten sie ihm nach dem Leben. Wegen des vielen Testosterons, das sie plagt. Mittlerweile herrscht Waffenruhe.

Vince zuckt unter meinen Händen, die ich ihm jetzt auf die Flanken gelegt habe, rührt sich sonst aber nicht. Sein Verhältnis zu dem hier ansässigen Rudel ist nicht das allerbeste, wenn sie auch mittlerweile davon abgesehen haben, sich gegenseitig mit dem Tod zu bedrohen.

»Hohoho, ihr Blödmänner!«, gröle ich zurück. Laut sein kann ich ganz gut. Schon von Geburt an. Eine meiner Spezialitäten und echten Fähigkeiten.

»Kleinen Zauber gewebt?«, brüllt Mo munter zurück und lehnt sich über meinen alten Gartenzaun.

Ich glaube, besoffene Gestaltwandler haben Probleme mit ihrer Sehkraft. Sie scheinen meine Mutter noch nicht wahrgenommen zu haben, dabei steht sie mitten im Garten und strahlt Energie ab wie eine Pershing im Suchflug.

»Ja, mit meiner wunderbaren Meisterhexen-Mutter zusammen!«, versuche ich einen dezenten, wenn auch lauten Hinweis in diese Richtung.

Hinter dem Gartenzaun bricht kollektives Schweigen aus. Ah! Doch kapiert! Sehr schön. Vor meiner Mutter haben sie alle Angst.

Mo fährt sich augenblicklich durch das dichte, braune Haar und nimmt Haltung an. Ich höre ein mehrstimmiges »Ups!« irgendwo aus dem Unterholz.

»Guten Abend, Frau Brevent«, sagt Eric, der Chef der putzigen Truppe, und tritt näher zum Zaun. Er sieht zwar ordnungsgemäß besoffen aus und trägt kein Shirt mehr (ich sage nur minus 3 Grad), aber das hindert den Wolf in ihm nicht, mal kurz aus den menschlichen Augen zu lügen.

Meine Mutter hat ebenfalls Haltung angenommen und die Hände in die Hüften gestemmt. »Eric. Ich schätze es nicht, dass Sie und Ihre Leute hier besoffen durch den Wald streunen«, sagt sie düster.

»Das mag ich wohl glauben, werte Hexe, aber das ist unsere Art, den Sieg des Lichts über die Dunkelheit zu feiern. Wir richten keinen Schaden an. Das

wissen Sie«, antwortet er ernst und äußerst respektvoll.

»Kotzen Sie in keinen Vorgarten«, antwortet meine Mutter ebenso ernst und völlig respektlos. Im selben Moment höre ich jemanden würgen.

»Wer kotzt da gerade in meinen Vorgarten?«, erkundige ich mich freundlich. Eric dreht den Kopf und kneift die Augen zusammen. »Jan«, verkündet er dann. »Ist zwar nur der Wald und nicht dein Vorgarten, aber er kommt morgen früh und macht sauber.«

Vincent erbebt unter meinen Händen. Das ist jetzt wieder so ein Rudel-Territorial-Scheiß, von wegen Markierung und so. Ich kneife ihm in den Nacken. Hier will schließlich keiner Ärger. Der Wolf, der kotzende Fuchs und die Hunde hätten eh keine Chance gegen ihn, insofern kann er das Muskelspiel gleich bleibenlassen.

»Frau Brevent, Elionore, Hexer, Menschen und, äh, ihr anderen, wir wünschen noch einen schönen Abend!« Mit diesen Worten torkelt Eric von dannen, den Rest seines Rudels im Schlepptau.

»Eine ganz aparte Nachbarschaft, Eli. Muss ich sagen«, murmelt Pax.

»Mir ist kalt, können wir wieder reingehen?«, piepst Flo in Nicolas' Arm.

»Ihr ist nicht kalt«, sagt Nicolas trocken und grinst. »Sie hält es nur für wahrscheinlich, dass hier gleich noch ein paar bekiffte magische Mammuts vorbeigetrampelt kommen.«

»Petze!«

Gemeinsam gehen wir rein und verteilen uns auf meinen Sofas und Sesseln. Nur meine Mutter und Jost beschließen, dass es spät ist und sie umgehend ins Bett müssen. Meine Mutter sieht sogar erschöpft aus, ein ausgesprochen seltener Anblick. Die ganze Vergebung und viele Liebe hat sie fertiggemacht.

Ich will aber keinesfalls schon ins Bett. Ich will, dass unsere Gäste irgendwann gehen und ich die Nachwirkungen dieses wunderbaren Rituals spüren

kann. Und ich will Vincent endlich sein Geschenk geben. Für das ich so geschuftet habe. Weswegen mir immer noch der Muskel in der linken Pobacke wehtut. Zwei überzeugende Gründe, wie ich finde.

»Tee oder Aversa?«, befrage ich die Übriggebliebenen und verteile das Gewünschte. Ich werfe mich auf meinen Denkersessel (er kann selbst nicht denken, unterstützt diesen Prozess aber durch pure Gemütlichkeit), den ich zum Sofa gedreht habe. Nicolas und Flo hocken eng umschlungen auf dem Boden, Pax und Raphael sitzen auf dem Sofa. Ebenfalls eng umschlungen. Also Raphael umschlingt, Pax hält nur still. Im nächsten Augenblick ist auch Vincent wieder da, komplett angezogen und mit feuchtem Haar.

Er kommt zu mir und kringelt sich in menschenunmöglicher Art und Weise mit auf den Sessel. So lungern wir eine Weile herum, offenbar alle immer noch unter dem Eindruck des Rituals.

Flo und Raphael unterhalten sich leise auf Englisch¹⁷, was ja außer Pax eh keiner versteht. Es ist so angenehm warm, dass mir irgendwann die Augen zufallen. Vincent krault mir den Kopf, wobei es eigentlich unmöglich ist, dass er das tut, seine Arme sind nämlich noch nicht einmal ansatzweise in Kopfnähe, aber es ist schön. Egal, wie er das zustande bringt.

»Eli?« Nicolas.

»Hm?«, brumme ich schläfrig.

»Wir fahren jetzt nach Hause.«

Ich hebe die Hand, die über der Sessellehne hängt, um ihm zu verstehen zu geben, dass ich das gut finde, aber er begreift nicht, was ich meine.

»Eli?«, wiederholt er.

17 Sprache der Engel. Heißt vermutlich anders, ich nenne sie aber so. Muss einen extrem hohen Grundwortschatz haben, da jede Unterhaltung in ihr immer sehr lange dauert. »Goreischachat« heißt frühstücken. Das ist auch so ziemlich das Einzige, was ich weiß.

»Hm!«, knurre ich, immer noch mit geschlossenen Augen.

»Sie schläft«, flüstert Florentine.

»Nee, sie hat gerade mit der Hand gewackelt.« Nicolas.

»Doch, sie schläft!«

Ich sage Ihnen, die zwei könnten eine ganze Abendgestaltung allein mit der Frage füllen, ob ich jetzt schlafe oder nicht.

»Ich schlafe nicht«, brumme ich müde, damit die Diskussion ein Ende hat.

»Wir fahren auch«, vermeldet Pax vom Sofa aus.

»Du fährst nicht!«, faucht eine harsche Stimme aus dem Nichts. Erschrocken hebe ich den Kopf und öffne die Augen. Wer war das? Wer hat hier in Feldwebelmanier den Furcht einflößenden Ex-Engel angeschnauzt?

Vincent hebt ebenfalls den Kopf. Auch er ist vermutlich verwundert über die dominante Stimme in unserem Wohnzimmer. Haben wir im Garten jemanden aufgelesen, der sich heimlich unter dem Couchtisch zusammengerollt hat und jetzt zu Wort meldet?

»Ich diskutiere nicht darüber!« Da ist sie wieder, die Stimme. Sie kommt aus Raphaels Mund. Allgemeine Irritation macht sich breit.

Pax gibt einen grunzenden Universallaut von sich. In seinen nordseegrauen Augen zieht spontan ein Orkan der Stärke 12 auf.

»Nein, nein, nein. Und wir können diesbezüglich gern die Meinung deiner Tochter einholen. Sie wird das ebenso sehen wie ich!«

Raphaels Augen heften sich auf mich, und ich drehe den Kopf so weit, dass meine Nackenwirbel knacken, um ihn richtig ansehen zu können.

Ich möchte mich nur ungern in irgendwelche Streitgespräche einmischen. Das tue ich nie. Außer die Weltrettung hängt davon ab.

Angespannt warte ich ab, was nun kommen mag und wozu ich eventuell eine Meinung haben sollte.

»Ich habe das vorhin schon gesagt: Es war dumm von mir, so viel Prosecco zu trinken. Vielleicht könnte ich jetzt schon wieder fahren, aber ich tue es nicht. Aber er«, er hebt eine Hand und deutet auf Pax, der gekonnt die Augen verdreht, »hat vor nicht mal einer halben Stunde Cannabis konsumiert und heute Mittag einen Mittagsschlaf gemacht!«

Angespanntes Schweigen. Alle warten auf die Pointe.

»Das soll angeblich ja sehr gesund sein«, sagt Flo vorsichtig. Sie sucht den Kern der Aussage, tappt aber ebenso wie wir im Dunkeln.

»Wenn Pax sich freiwillig hinlegt und dann auch noch Cannabis konsumiert, übrigens in Tablettenform, nicht dass er in deinem Garten ein Tütchen geraucht hätte, geht es ihm nicht gut. Er ist absolut nicht fahrtüchtig.«

Es ist nun mal so, dass es um die Gesundheit unseres lieben, gemeingefährlichen Ex-Engels nicht sonderlich gut bestellt ist, seit sie ihn aus dem Himmel gestoßen haben.

Er braucht regelmäßigen Körperkontakt, um die Schmerzen aushalten zu können, und wenn es zu arg wird, kifft er. (Meistens zumindest. Wenn wir in Dschungeln und Raum-Zeit-Schleifen unterwegs sind. Sonst offensichtlich in Tablettenform, damit es nicht so auffällt).

»Bleibt doch einfach hier«, sagt Vincent, um einen neutralen Tonfall bemüht. »Eli und ich schlafen auf dem Sofa. Absolut kein Problem.«

»Blödsinn. Sie können bei uns schlafen. Wir haben ein Gästezimmer«, mischt Nicolas sich ein.

»Wir fahren nach Hamburg«, sagt Pax. Mit sehr leiser Stimme. Und mit einem tosenden Sturm in den Augen.

Uhhh. Dies ist wieder einer dieser Momente, in denen ich mich fast vor mir selber grusele, einfach weil ich mit ihm verwandt bin.

Wir schweigen. Kollektiv. Bis auf Raphael. Der steht auf und starrt Pax, der

ja immer noch auf dem Sofa sitzt, von oben herab an.

Ob das so eine gute Idee ist? Ich spüre, wie Vincent hinter mir die Muskeln anspannt.

Pax ist wirklich groß und wirklich gefährlich und Raphael ist doch recht klein, zart und süß und ... plötzlich mit einer Machtfülle ausgestattet, die mir quasi den Weihnachtsmief aus dem Hirn pustet! Krass!

»Ich bin es leid, immer dein Kindermädchen spielen zu müssen. Ich bin es auch leid, dass du nicht in der Lage bist, besser für dich zu sorgen. Von mir aus können das auch alle mitbekommen. Und nein, nur für den Fall, dass du es noch nicht verstanden haben solltest: Wir bleiben hier! Basta! Punkt! Aus die Maus!« Es fehlt noch, dass er mit dem Fuß aufstampft oder Pax an den Schultern rüttelt, um seinen Standpunkt klar zu machen, aber das tut er nicht. Ist auch nicht nötig.

Selbst meine Mutter würde vor ihm in die Knie gehen und freudig zustimmen, die Nacht in einem fremden Bett zu verbringen. Und das will wirklich was heißen.

Alle Augenpaare, die bisher auf den mächtigen Raphael geheftet waren, schnellen zu Pax, der jedoch gar nicht reagiert. Zumindest nicht optisch. Aber irgendwo in meinem Haus fängt es an zu summen. Was bestimmt gar nicht gut ist. Unidentifizierbare Geräusche in Pax' Gegenwart können zu Komplikationen führen.

»Pax!«, sage ich warnend, und das Geräusch verstummt schlagartig.

Raphael atmet tief ein, scheint noch ein paar Millimeter zu wachsen und sagt dann, wirklich hoheitsvoll: »Bitte, Pax!«

Und Pax sagt: »Okay!«

Einfach so.

Ohne eine Miene zu verziehen. Weder geht er zum Angriff über, noch sagt

er böse Sachen, noch lässt seine unfassbar starke Magie mein Haus zusammenbrechen.

Ich merke, dass ich unbewusst die Luft angehalten habe und jetzt endlich ausatme. Es kann nur daran liegen, dass Pax Raphael liebt. Vermutlich mit allem, was ihm zur Verfügung steht. »Das ist ein tolles Angebot, auf das wir gerne zurückkommen«, sagt er formvollendet höflich zu Nicolas und Flo, die ihn immer noch mit großen Augen anstarren.

»Flo macht super Frühstück«, sagt Nicolas eine Spur zu munter, wie mir scheint.

»Jep!«, sagen Vince und ich einstimmig.

»Bett ist auch ganz frisch bezogen«, sagt Florentine. Diese Aussichten scheinen den weiteren Fortgang der Geschichte voranzutreiben. Pax hievt sich mithilfe seines Stockes vom Sofa hoch (nachdem er Raphaels helfende Hand gekonnt ignoriert hat) und bleibt ein paar Sekunden stehen, um sich auszubalancieren. Raphael steht neben ihm, aber Pax macht keine Anstalten, sich an ihn zu lehnen, wie er es sonst immer tut.

Unter uns: Pax ist wirklich wackelig auf den Beinen. Raphael hat recht. Ich überlege kurz, ob ich diese Erkenntnis noch zum Besten geben sollte, beschließe dann aber, dass ich nicht auch noch Öl ins Feuer gießen sollte. Vielleicht ergibt es sich ja mal, das Thema vorsichtig und mit dem mir eigenen Feingefühl bei einem unserer Vater-Tochter-Telefonate anzusprechen. Ein wenig besorgt bin ich jetzt schon. Er ist schließlich mein Vater.

Die vier machen sich auf zur Haustür. Pax weiterhin mit versteinerner Miene. Ich küsse ihn zum Abschied vorsichtig auf die Wange, aber er sagt nichts. Das ist mir jetzt auch fast unheimlich. Er ist doch sonst der Meister der lockeren Sprüche. Flo und Nicolas schlüpfen mit einem vielsagenden Blick hinter ihnen durch die Tür und ziehen sie ins Schloss.

Vince und ich schweigen für einen Moment.

»Wow. Er liebt Pax wirklich«, sage ich schließlich. »Und Pax ihn. Anders ist das doch nicht zu erklären, oder?«

»Ich dachte, er ist so etwas wie ein ... na ja, nimm es mir nicht übel, ein Schoßhund oder etwas ähnlich Schnuckeliges, was man halt so mit sich herumträgt«, murmelt Vincent.

»Wir scheinen uns geirrt zu haben. Der Typ ist krass.«

»Weißt du eigentlich, warum er so unfassbar gut Englisch spricht?«

»Nein.« Ich gucke ihn an. »Habe ich mir noch nie Gedanken drüber gemacht.«

»Ist er als irgendetwas auf deinem internen Hexen-Radar¹⁸ verzeichnet?«

»Es bimmelt nicht. Also ist er ein Mensch«, antworte ich nach kurzem Nachdenken.

»Ah«, murmelt Vince, und wir starren weiter gemeinschaftlich die geschlossene Haustür an.

»Können wir jetzt ins Bett gehen?« Ich höre eine tiefe Sehnsucht in seiner Stimme.

»Nein!«, antworte ich fest. Mann, jetzt kommt doch meine Überraschung.

»Jetzt gibt es Geschenke!«, füge ich noch erklärend hinzu.

»Jetzt?« Vince sieht mich fassungslos an. »Es ist irgendwie hundert Millionen Uhr! Können wir nicht einfach hier und jetzt übereinander herfallen und dann schlafen? Geschenke können warten bis zum 24.!«

»Nein!«, sage ich streng »Du sexbesessene Bestie.«

Er grinst. »Schlampige Schlampe.« Geht doch. Er ist jetzt schon ausreichend

18 Hexen verfügen über ein ausgezeichnetes Lebensortungssystem. Alles, was über einen Herzschlag und Gehirnströme verfügt, ist darin katalogisiert, und diese Information wird zum gegebenen Zeitpunkt ans Stammhirn gemeldet. Meistens klappt das ganz gut. Wenn es nicht bimmelt, steht ein Mensch vor mir.

lange mit mir zusammen, um seinen allgemeinen Wortschatz ungemein erweitert zu haben.

»Komm mit«, fordere ich ihn auf.

Vince seufzt. »Ist es weit weg?«

»Um die Ecke.«

Ich packe ihn an der Hüfte und manövriere ihn in den hinteren Teil meines Hauses. Den, in dem es noch einen Raum gibt, den ich, seit ich hier eingezogen bin, als Müllablage- und universellen Stauraum benutze.

Zwei Menschen außer Vincent haben ihn bis jetzt gesehen und erschüttert gestöhnt: »Du bist ein Messie!« Bin ich aber gar nicht. Ich habe nur keinen Keller, und in den Dachboden regnet es rein. Weswegen ich all meine Besitztümer, die nicht täglich im Gebrauch sind, dort verwahrt habe. Und vielleicht noch ein paar Dinge mehr. Aber diese Zeiten sind jetzt vorbei.

Ich schubse Vincent gegen die Flurwand und reiße die Tür auf. Er guckt mich an, als ob ich nicht mehr alle hätte. »Da!« Ich deute in den Raum und endlich folgt er meinem Blick.

Verdammt, sieht das gut aus! Ich habe vier Wochen lang heimlich (was eine echte logistische Herausforderung war) alles ausgeräumt, verschenkt, zum Müll gebracht und renoviert.

Immer wenn Vincent auf Jagd war. Woraus sich ein wirklich eklatanter Schlafmangel ergeben hat. (Er jagt natürlich nur nachts, versteht sich. Ein Jaguar im heimischen Hegewald könnte eventuell Aufsehen erregen.)

Vincent guckt und sagt nichts. Hoffentlich gefallen ihm die Möbel. Ich schiebe ihn in den Raum rein. Der alte Holzfußboden glänzt matt honigfarben im Schein der ultramodernen Schreibtischlampe, die auf dem alten, von mir persönlich aufgearbeitetem Holzschreibtisch platziert ist. An den Wänden stehen noch leere Billy-Regale, und an die verbliebene freie Wand habe

ich eine große Karte von Brasilien gehängt.

Vince sagt immer noch nichts. Ich starre ihm ins Gesicht und warte auf eine Reaktion.

»Also ...«, fange ich an. Vielleicht findet er das gar nicht gut? »Du hast ja noch deine ganzen Kisten aus Brasilien. Mit den Büchern und den ... Sachen. Bei Nicolas in der Garage.«

Er nickt langsam.

»Und ich dachte halt ... Mann, kannst du mal irgendeine Reaktion von dir geben?«

Er guckt mich mit großen Augen an, legt mir aber eine Hand an die Wange. »Sag mir einfach, was du dir gedacht hast«, murmelt er leise, und ich könnte schwören, dass seine Stimme noch heiserer ist als sonst.

»Ich dachte halt, ich habe dieses Haus damals umgebaut und bezogen. Es war mein Haus. Du bist hierhergezogen, hast aber eigentlich gar keinen Platz für deine Sachen. Außerdem brauchst du einen Rückzugsort, wenn du arbeitest. Mein Küchentisch ist dafür nur bedingt geeignet. Und da dachte ich ...« Ich komme ins Stammeln. »Da dachte ich, wenn ich dir einen Raum schenke, ist es unser gemeinsames Haus.«

Vincent fährt sich mit der freien Hand durch die Haare. Dann nimmt er sanft meinen Kopf und drückt mein Gesicht gegen seine Schulter.

»Gefällt es dir?«, nuschle ich zwischen meinen Haaren hervor.

»Ich liebe dich«, sagt er, was doch wohl definitiv ein »Ja« darstellt.

Na ja, und dann fallen wir übereinander her. Auf den frisch geölten Holzdielen. Unter dem Schreibtisch mit der Designerleuchte. Vielleicht muss ich meine Einstellung Weihnachten gegenüber überdenken. War diesmal gar nicht so schlecht.

ENDE

Mini-Epilog

Ich habe mir danach wirklich Mühe gegeben, meine Einstellung dem Weihnachtsfest gegenüber positiv zu verändern. So richtig erfolgreich war ich nicht. Gestern ist mir eine alte Zeitung in die Hände gefallen, die schon seit Tagen auf ihre Ablage im Altpapier wartet, und direkt auf der Titelseite prangten die Worte »Frohes Fest!«, umrahmt von Stechpalmenzweigen und roten Kugeln. Ich habe spontan einen drei Stunden anhaltenden Schluckauf bekommen.

Vince hat sich in seinem neuen »Arbeitszimmer« häuslich eingerichtet und legt eine erschreckende Ordentlichkeit an den Tag. Geradezu beängstigend. Er hat alle Kisten ausgeräumt und besitzt so viele Bücher wie ich Haare auf dem Kopf. Nur dass seine Bücher nach Autoren sortiert in den Billys stehen. Und Erscheinungsjahr, wie ich noch anmerken möchte. Er ist gar fürchterlich strukturiert, und mich plagt manchmal die Sorge, dass ich als bekennende Chaotin zu stressig für ihn bin. Bisher zeigt er aber diesbezüglich noch keine Symptome.

Morgen gehe ich wieder zur Arbeit. Häuser verticken. Ich freue mich auf Klara und Lothar, kann aber gleichzeitig nicht glauben, dass zwei Wochen Urlaub schon vorbei sein sollen. Das kommende Jahr wird sicher schön ... sollte allerdings wieder eine Weltrettungs-Mission anstehen, werde ich nicht teilnehmen und stattdessen in den Urlaub fahren. So ist der Plan!

Haben Sie wohlige warme Weihnachten und bis bald!

Ihre Elionore Brevent

Mini -Danksagung (ich kann nicht ohne)

Danke an alle Leserinnen und Leser, dass ihr Eli die Treue haltet!

Danke, Mädels! (so allgemein)

Danke, an alle bei Facebook, die einen kreativen Anfall hatten und mir ihre Titelvorschläge geschickt haben. Das war ausgesprochen hilfreich und ich werde euch bestimmt noch einmal befragen.

1001 Dank an: Sabine E.!

Der Titel war ihre Idee!

Danke, Christiane! Was war das ein guter Einfall mit Smillas verletzten Wurzeln ... und danke für die Frikadellen mit Bohnen. Gutes Essen regt mein Hirn an.

Danke an den witzigen Haufen von Leserinnen, die ich auf der LLC in Berlin treffen durfte. Ihr habt mich so motiviert, dass ich fix in mein kleines, fensterloses Autorenloch¹⁹ geklettert bin, um diese Geschichte zu schreiben.

Danke an meine Nachbarn, dass ihr mich nicht darauf ansprecht, warum ich mitten im Juni »Dreaming of a white Christmas« höre, und das definitiv nicht in Zimmerlautstärke. Ihr tut immer so, als würdet ihr mich für ganz normal halten. Das ist sehr nett von euch!

Und noch einmal Danke an meine Facebook-Freundinnen für eure Hilfe bei der Auswahl eines geeigneten Weihnachtsgeschenks für Vincent. Ein Flohhalsband ... köstlich! Die anderen Sachen (Fellbürsten, Shirt, Schal etc. bekommt er dann nächstes Jahr).

Danke an Mine und Kerstin und Katja für das Lesen der Rohfassung!

Danke an Birte, meine Lieblingslektorin!

19 So schlimm ist es nicht. Mein Büro hat Fenster. Aber es war der Running-Gag auf der LoveLetter Convention 2013.

Danke an Tatjana, für das schöne Cover!

Danke an Kerstin! Das war wirklich toll!

Danke an Stefanie Ross! Du weißt wofür ...

Danke an den Juni 2013, der es mir sehr leicht gemacht hat, weihnachtliche Stimmung (s. o.) aufkommen zu lassen. Das war sehr rücksichtsvoll von dir.

Danke, mein Mann.

Sorry Vincent, für die Mütze.

LESEPROBE

Kristina Günak

Eine Hexe zum Verlieben

EIN ELIONORE BREVENT ROMAN

Kapitel 1

Sie werden es nicht glauben, aber ich bin eine Hexe. Das ist nicht weiter schlimm, es gibt unerfreulichere Schicksale. Das einzig Anstrengende an dieser Tatsache ist die latente Müdigkeit. Magie funktioniert nämlich nachts am besten.

Das bedeutet, wenn alle anderen Menschen friedlich in ihren Betten liegen und sich vom Tag erholen, springe ich durch meinen Garten und webe Zauber. Und wenn alle anderen Menschen morgens frisch und ausgeruht aufwachen, bin ich gerade erst ins Bett gefallen. Leider bedeutet das nicht, dass ich da auch liegen bleiben kann. Hexerei ist, rein finanziell betrachtet, nicht sehr einträglich. Deswegen muss ich meine Brötchen auf anderem Wege verdienen. Ich bin Immobilienmaklerin. Da Häuser sich grundsätzlich nur tagsüber gut verkaufen, ist es nahe liegend, dass ich mit sehr wenig bis gar keinem Schlaf auskommen muss.

Aber wie meine Mutter immer sagt: Schlafen wird überbewertet. Sie muss es wissen, immerhin hat sie neben der nächtlichen Hexerei noch drei Kinder großgezogen.

Diese Weisheit hindert mich jedoch nicht daran, auch an diesem Morgen das Weckerklingeln hartnäckig zu ignorieren, bis mein gesamtes »Schlaf-Verhinderungs-System« losgegangen ist. Dieses besteht aus vier verschiedenen Weckern, die an verschiedenen, vom Bett aus unerreichbaren Orten positioniert sind und im Abstand von fünf Minuten loslegen.

Gezwungenermaßen hieve ich mich irgendwann aus dem Bett, um dem ohrenbetäubendem Lärm zu entkommen und wanke in mein Bad. Der Blick in den Spiegel offenbart mir nichts Gutes. Ich sehe müde aus. Sehr müde. Ein paar Sekunden gönne ich meinem Spiegelbild einen mitleidigen Blick, dann drücke ich seufzend Zahnpasta auf die Bürste und putze mir die Zähne.

Danach widme ich mich meinen dunkelbraunen, krausen Haaren, die wirr in alle Richtungen vom Kopf abstehen, und versuche, sie durch energisches Bearbeiten mit der Bürste von einem geordneten Zusammenleben auf meinem Kopf zu überzeugen.

Da sie sich aber beharrlich unkooperativ verhalten, nötige ich sie mit Hilfe eines Haargummis in Form und verwende die verbleibende Zeit auf die einzigen farblichen Akzente in meinem sonst blassen Gesicht: den dunklen Augenringen. Ich tupfe die klebrige, matschbraune Masse zum Abdecken auf die Haut unter den Augen mit dem Resultat, dass die Augenringe die Farbe ändern und jetzt ein zartes Lindgrün annehmen. Dieses heimtückische Verhalten kenne ich schon und so bekämpfe ich das Grün mit einer Schicht goldfarbenem Make-up. Schließlich blickt mir eine halbwegs wieder hergestellte Elionore Brevent entgegen.

Dann begeben mich zur zeitaufwändigsten Tätigkeit eines jeden Morgens: der Suche nach einem sauberen und farblich zusammenpassenden Büro-Outfit. Ich neige leider etwas zum Chaos, deswegen türmen sich vor, neben und in meinem Kleiderschrank diverse Klamottenberge. Weswegen die

allmorgendliche Suche nach geeigneter Kleidung immer wieder eine spannende Herausforderung darstellt. Vermutlich sollte ich dringend mal wieder aufräumen, aber fürs Erste begnüge ich mich mit einem schwarzen Hosenanzug vom höchsten Berg links neben dem Schrank. Den hatte ich zwar gestern schon an, deswegen lag er einladend griffbereit, aber mit einem Schuss Chanel No. 5 wird der leichte Geruch nach verbrannter Erde vielleicht nicht so auffallen. Also bedufte ich mich ordentlich mit dem goldenen Flakon und ermahne mich selbst noch einmal streng, meine Büroklamotten nicht zum Hexen anzuziehen. Hexerei hat leider oft die unangenehme Nebenwirkung zum Naserümpfen zu stinken.

Als ich endlich startbereit in meinem Auto sitze, stelle ich erstaunt fest, dass die Uhr heute mein Freund sein möchte. Das ist selten genug und so nutze ich die Zeit, um mich noch schnell bei meinem Lieblingsbäcker mit einer ausreichenden Ration Fett und Zucker für den Tag einzudecken.

Ausgestattet mit zwei Streuselschnecken und einem noch warmen Buttercroissant parke ich pünktlich um kurz vor acht meinen Alfa 159 auf dem Parkplatz vor dem Bürogebäude. Gemächlich schlendere ich in mein Büro und fahre den Rechner hoch. Dann reiße ich die Papiertüte mit dem Croissant auf und will gerade ein großes Stück des buttrig warmen Teigs abreißen und mir in den Mund stecken, als Klara, die Sekretärin unseres kleinen Maklerbüros, mit zwei dampfenden Kaffeebechern um die Ecke gestapft kommt. Sie lässt sich auf den Stuhl vor meinem Schreibtisch fallen und hält mir demonstrativ eine Tasse entgegen. Die 680 Kalorien meines Croissants müssen warten, ihr breites Grinsen suggeriert mir: Frag mich, wie mein Abend gestern war.

Klara hatte das 35. Date in diesem Jahr. Und das Jahr ist noch jung. Mittlerweile glaube ich nicht mehr daran, dass sie tatsächlich auf der Suche nach einer Beziehung ist. Vielmehr vermute ich eine ausgeprägte Sucht nach diesem

Dating-Mist. Mindestens einmal in der Woche muss ich sie zu den Herren interviewen, die sie getroffen hat. Allem Anschein nach zieht sie die durchgeknallten und unansehnlichen Typen der männlichen Gattung an wie das Licht die Motten. Also frage ich sie brav und mit einem leicht sehnsüchtigen Blick auf mein Frühstück: »Wie war es denn gestern?«

Sie holt tief Luft und fängt in rasender Sprechgeschwindigkeit an, über ihr Treffen zu berichten, und welche Überraschung: Der Typ war weder in der Lage zusammenhängende Sätze mit mehr als drei Wörtern zu bilden, noch entsprach er den optischen Ansprüchen von Klara. Er hatte oben wenig, dafür in den Ohren viele Haare. Und er hieß Klaus.

»Klaus! Also bitte ... das geht ja gar nicht!« Sie reißt dramatisch die Augen auf und lehnt sich in ihrem Stuhl nach hinten.

Nun ist gegen den Namen Klaus prinzipiell nichts einzuwenden, außer dass Klara auch fast alle anderen gängigen Namen wie Michael, Alexander und Holger für inakzeptabel hält. Und wenn der Mann tatsächlich einen Namen hat, der genehm ist, trägt er die falsche Haarfarbe auf dem Kopf. Wenn er das große Glück hat, überhaupt noch über volles Haupthaar zu verfügen. Falls nicht hat sich der Fall für Klara eh erledigt. Manchmal allerdings passt der Name als auch die Haarfarbe, dann hat er meist den falschen Beruf. Oder er fährt das falsche Auto. Oder er hat eine Exfrau. Was in der Alterskategorie, in der sie auf Männerfang ist, schon mal vorkommt. Also alles in allem halte ich Klara für einen hoffnungslosen Fall. Da sie tief in ihrem Inneren vermutlich bereits zu demselben Schluss gekommen ist, hat sie sich vor kurzem zwei kleine Kätzchen gekauft, mit denen sie jetzt in einer WG lebt. Besser als nichts. Die beiden haben den richtigen Namen und die richtige Haarfarbe.

Ich nicke derweil bedächtig mit dem Kopf und freue mich mit unbewegter Mine, als sie endlich Anstalten macht, mein Büro zu verlassen. Die Glastür

schließt sich geräuschvoll hinter ihr und mein Kopf sinkt, ohne dass ich ihn davon abhalten könnte, auf die Tischplatte, nur knapp neben das wartende Croissant.

Ich gähne einmal ausgiebig und versuche dann, meinen bleischweren Kopf wieder senkrecht auf meinem Hals zu balancieren. Freundlicherweise erinnert mich in diesem Moment der Kalender in meinem Computer an den ersten Besichtigungstermin des Tages. Das Piepen bringt mich wieder etwas in Wallung und ich begeben mich auf die Suche nach den Unterlagen für das Haus oder wie wir Makler es distanziert nennen: das Objekt.

Wie schon gesagt, ich bin Maklerin. Übrigens ein Berufszweig, in dem es unerwartet viele Hexen gibt. Woran das liegt, weiß ich nicht genau. Ich vermute, dass es etwas mit der Bodenständigkeit dieses Berufs zu tun hat. Immobilien sind, wie der Name schon sagt, immobil und alles um die Immobilie herum ist dementsprechend langsam. Häuser verkaufen sich nun mal nicht von heute auf morgen. Und Hexen gehören auch zu den eher langsamen Lebewesen auf diesem Planeten.

Spontane Hexerei ist selten und schwierig durchzuführen. Kein Wunder, woher soll man auch getrocknete Ochsenhoden und in Froschblut eingelegte Safranfäden nehmen, wenn Hexe ganz spontan einen Liebeszauber vollziehen möchte?

Also: Hexerei braucht Zeit und muss gut durchdacht und vorbereitet sein. Erst im fortgeschrittenen Alter und mit einiger Erfahrung lernen wir Hexen, auch mal spontan mit einem Zauber um uns zu schmeißen. Bis dahin ist Hexerei eine eher lahme Angelegenheit. Das ist bei dem Verkauf von besagten Objekten nicht anders.

Vielleicht liegt die Vorliebe von Hexen für den Maklerberuf aber auch in unserem Hobby: der Suche nach neuen Erdlinien. Schließlich können wir die-

ser Leidenschaft bei den vielen berufsbedingten Besichtigungsterminen sehr ausgiebig frönen.

Besagtes Objekt liegt laut der Information meines allwissenden Computers nur wenige Minuten von meinem Büro entfernt und so habe ich noch ausreichend Zeit mich durch die Papierstapel auf meinem Schreibtisch zu wühlen, um nach dem passenden Exposé zu fahnden. Als ich es nach einigen Minuten des Suchens endlich unter dem Stapel »Dinge-die-ich-unbedingt-lesen-muss-wenn-ich-Zeit-habe« finde, nehme ich noch einen Schluck Kaffee, beiße einmal beherzt in mein Croissant und mache mich auf den Weg.

Das Haus ist ein ziemlich hässlicher 30er-Jahre-Bau. Vor langer Zeit wurde das quadratische Haus von einem Besitzer mit sehr schlechtem Geschmack pipigelb verklinkert. Das leuchtend rote Satteldach scheint das Einzige zu sein, was nicht vom Einsturz gefährdet ist. Im Maklerjargon handelt es sich bei dem vom akuten Verfall bedrohten Bauwerk um eine Villa mit »leichtem Renovierungsstau«. Das Wort »leicht« ist in diesem Fall sehr relativ und die großspurige Bezeichnung »Villa« lenkt nur kurz vom extrem schlechten Zustand ab. Allerdings liegt hinter der besagten Villa ein traumhafter großer Garten. Was auch so ziemlich das Einzige von Wert auf diesem Grundstück darstellt. Wenigstens kann ich das Haus zu einem sehr günstigen Preis anbieten.

Die Interessenten stehen schon aufgeregt vor dem Gartentor und blicken erwartungsvoll meinem roten Alfa entgegen. Ich zaubere mir mein Profilächel ins Gesicht und parke den Wagen auf dem Bürgersteig, direkt neben der wartenden Großsippe. Ich bin Maklerin. Ich darf überall parken.

Die erste Schätzung ergibt, dass die strohblonde und mit Sicherheit magersüchtige Frau und der dicke, rotgesichtige Mann mindestens vier Kinder

haben. Nachdem wir uns die kalten Hände gereicht haben, weist die magere Frau ihren Gatten an, die beiden Kleinen aus dem Wagen zu holen. Sechs Kinder. Herr im Himmel! Aber mein Profilächeln sitzt unerschütterlich und sicher. Ich öffne das marode Holztor und die Familie ergießt sich in den Garten.

»Soso, das ist ja hübsch!« Die magere Mama tippelt neben mir her.

»Ja, ein echtes Schnäppchen. Und ein super Garten. Ideal für ihre Kinder.« Ich grinse breit und suche in meiner Handtasche nach dem Haustürschlüssel. Noch während ich auf dem Grund meiner riesigen Tasche herumtaste, stellen sich die feinen Härchen in meinem Nacken auf. Ein untrügliches Zeichen für Magie in der Luft.

Allerdings scheint es hier mehr zu geben als nur eine profane Erdlinie. Zu meinen gestäubten Nackenhaaren läuft mir jetzt noch ein kalter Schauer über den Rücken. Ich schnüffle unauffällig und lasse den Blick über den ungemähten Rasen schweifen. Zu sehen ist nichts und riechen kann ich nur den nahenden Frühling.

Ich lotse die Sippe in den Flur und spule das übliche Besichtigungsgeschwafel ab. Nicht ganz leicht, weil ich das Haus auch nur vom Grundriss her kenne. Aber das ist das Schöne an meinem Job: Kennst du ein Haus, kennst du alle. Der Keller ist unten, das Dach oben und dazwischen muss man nur einen schnellen Blick haben und erkennen, welcher Raum wofür ist. Hin und wieder übersieht man dann mal ein Gäste-WC. Das gibt es dann als Schmanckerl beim Hinausgehen noch dazu.

Dem Familienvater, der mir brav durch alle Räume folgt, entgleisen immer wieder die Gesichtszüge. Das Haus ist tatsächlich in einem schlechten Zustand. Wobei auch das noch sehr schmeichelhaft ausgedrückt ist.

Die alten Holzdielen sind in allen Räumen mit rostroter Farbe überschmiert,

überall liegen Holzsplitter herum. Die Tapeten hängen in Fetzen von den Wänden, viele Fensterscheiben sind gesprungen. Das Gäste-WC werden wir hier vergeblich suchen. Ich bin mir nicht mal sicher, ob das Haus über eine halbwegs funktionierende Elektrik verfügt.

Während der feiste Familienpapa und ich die Verwüstung im Wohnzimmer bestaunen, spüre ich das zarte Summen der Magie stärker werden. Etwas irritiert schließe ich für einen Moment die Augen und versuche, das, was ich da wahrnehme, zuzuordnen.

Es fühlt sich ein wenig an wie alte Naturmagie und die Energiewellen kommen definitiv aus dem Garten. Hier im Haus spüre ich zwar die Ausläufer dieser kraftvollen Magie, die Räume selbst sind aber nahezu magiefrei.

Also ist mein eigentliches Besichtigungsziel der Garten. Während ich mich noch dieser komplizierten Magieanalyse hingeebe, jagen die vielen Kinder begeistert und lautstark die geschwungene Holzterrasse ins Obergeschoss hoch und runter.

»Wir können uns ja noch mal den Garten anschauen?«, flüstert der Mann neben mir in diesem Moment und katapultiert mich damit zurück in meine Maklerrolle. Er scheint sich ganz offensichtlich nicht wohl zu fühlen, was ich ihm nicht verdenken kann. Auch Menschen ohne magische Veranlagung können die Anwesenheit von kraftvollen Energieströmungen in geschlossenen Räumen oftmals als etwas Unnormales spüren.

»Ja, das machen wir«, sage ich ebenso leise. »Der ist hier wohl das Einzige in einem halbwegs guten Zustand«, füge ich entschuldigend hinzu. Unauffällig linse ich in das Exposé in meiner Hand, um zu sehen, wer das Haus angenommen hat.

Klar, mein Partner und ehemaliger Chef Lothar. So ein demoliertes Haus kann man doch keinem Kunden zeigen, ohne vorher wenigstens ein bisschen

aufzuräumen. Da ist wohl mal wieder ein Vier-Augen-Gespräch fällig, denke ich düster und folge dem Vater der Großfamilie in die Diele, wo er seine Sippe lautstark zum Aufbruch ruft. Aus der Küche, die am anderen Ende der Diele liegt, kommt uns seine Frau entgegen, die Arme fröstelnd um den Oberkörper geschlungen.

»Ein schreckliches Haus!«, raunt sie vorwurfsvoll, als sie an mir vorbeiläuft. Recht hat sie. Mit einem Nicken folge ich ihr die hässliche Betontreppe zu der gepflasterten Terrasse hinunter.

In meinem Kopf fängt es an, dunkel zu summen. Feinste Magie rast jetzt in schwirrenden Farben zwischen den großen Kastanien hin und her. Die Menschen um mich herum merken nichts davon. Außerhalb von geschlossenen Räumen berührt Magie die normale menschliche Wahrnehmung nicht mehr so stark.

Die Kinder toben lachend über den seit Wochen nicht gemähten Rasen und trampeln die letzten noch verliebenden Blumenrabatten nieder.

Ich brauche ein paar Sekunden, um mich zu sammeln. Ganz unerwartet so einen starken Zauber zu finden bringt mich etwas aus der Fassung. Wer hat sich in diesem Garten niedergelassen? Und um alles in der Welt: Wer vermag solch eine sonderbare Magie zu produzieren?

»Frau Brevent?« Der Mann steht wieder neben mir und schaut mich fragend an. Ich sortiere meine Gesichtszüge und versuche mich an einem Lächeln. »Ist nicht das, was sie sich vorgestellt haben, was?«, frage ich und schicke ein Schulterzucken hinterher, um anzudeuten, dass auch ich etwas anderes erwartet habe.

»Na ja, da werde ich ja mit dem Renovieren nie fertig. Wir suchen zwar was Günstiges, aber bewohnbar sollte es schon sein.« Er sieht mich immer noch freundlich an. Braver Kunde.

»Ich werde gleich im Büro mal unsere Datenbank durchforsten, um etwas Passenderes für Sie zu finden. Kann ich Sie dann unter dieser Nummer erreichen?« Ich halte ihm die Kontaktdaten, die in Lothars krakeliger Handschrift auf dem Exposé vermerkt sind, unter die Nase. Er nickt und wendet sich seiner Familie zu, um alle Angehörigen eben dieser zum Gartentor zu losten.

Wir verabschieden uns per Handschlag und ich springe etwas verwirrt in meinen Alfa. Ich bin zwar verwirrt, aber auch richtig wütend und werde meinem Ex-Chef jetzt gehörig den Kopf waschen. Mir die Besichtigung so einer Bruchbude aufzuhalsen, ohne mich wenigstens vorzuwarnen, ist eine echte Schweinerei. Dementsprechend energisch bin ich, als ich die große Glastür zu unserer Büroetage aufstoße. Ich finde Lothar und Klara in der kleinen Teeküche und bleibe ein paar Sekunden schweigend stehen. Die beiden nutzen die Gunst meiner Abwesenheit gerne zu einer kleinen Plauderstunde. Thema heute ist der vermutete sehr geringe Intelligenzquotient eines neuen Kunden. Ich höre noch die Worte: »Doof wie Stulle!«, dann lacht Lothar lautstark und glucksend los. Sein dicker Bauch wackelt freundlich im Takt mit und sein Gesicht ist wie immer hochrot.

Mein Ex-Chef. Als er zur Welt kam, muss der liebe Gott zu ihm gesagt haben: »Und du kleiner Mann wirst der Prototyp des Immobilienmaklers. Nach deinem Ebenbild schaffe ich all die anderen kleinen Immobilienmakler dieser Welt.«

Er ist klein, dick, freundlich, ziemlich haarlos und von einer sympathischen Oberflächlichkeit, die jedem Interessenten das Gefühl vermittelt, der wichtigste Kunde des Tages zu sein. Auch wenn er oder sie doof wie Stulle ist.

Er hat nur zwei sehr ausgeprägte Defizite, die das Zusammenarbeiten mit ihm manchmal fast unmöglich machen. Er hat eine nahezu unentzifferbare

Handschrift und er verabscheut jegliche Form von ordentlicher Aktenführung. Was dazu führt, dass wir elementare Dokumente wie zum Beispiel Notarverträge schon mal neben dem Klo und originale Bauzeichnungen im Altpapier wiederfinden. Seitdem führen Klara und ich vor unseren regelmäßig anberaumten Dokumentensuchaktionen ein Kreuzverhör mit ihm durch, um wenigstens grob einzugrenzen, wo wir stundenlang rumwühlen müssen, um das verschwundene Dokument zu finden. Und wenn gar nichts mehr hilft, gibt es da noch einen fantastischen Suchzauber, den ich dann nachts in meinem Garten über der blubbernden Erdlinie durchführe. Mit dem Resultat am nächsten Morgen hundemüde ins Büro zu schleichen, aber wenige Minuten nach dem Eintreffen das Gesuchte ganz zufällig doch noch zu finden. So chaotisch es vor, neben und in meinem Kleiderschrank auch sein mag, im Job bestehe ich auf Ordnung.

Ich räuspere mich geräuschvoll.

»Eli, Schatz!« Lothar dreht den Kopf in meine Richtung und grinst mich breit an. Bevor er weitere orale Liebkosungen von sich geben kann, fahre ich ihn an: »Was hast du mir denn für eine Bruchbude auf den Schreibtisch gelegt? Ich habe mich ja so richtig vor den Kunden blamiert. Bist du eigentlich bescheuert?« Ich weiß, dass meine schokoladenbraunen Augen bei diesen Worten Funken sprühen. Das kann ich nämlich richtig gut, ungemein wütend aussehen. Obwohl ich mich auf der Autofahrt schon ein wenig abgekühlt habe, möchte ich hier und jetzt schlechte Stimmung verbreiten. Klara gibt einen erschrockenen Laut von sich und schlüpft an mir vorbei zur Tür hinaus.

»Äh ... Schätzchen ...« Lothar hebt beschwichtigend seine dicken Arme.

»Schnauze!«, fahre ich ihn an. Manchmal liebe ich böse Worte. Und Lothar ist Immobilienmakler, der kann das ab.

»Die Hütte ist akut einsturzgefährdet und du schickst mich da mit einer Großsippe hin. Zum Glück ist uns bei der Besichtigung nicht das Dach auf den Kopf gefallen.« Ich funkle ihn an und nehme irritiert wahr, dass sich Widerstand in Lothars Gesichtszügen regt. Mit Lothar meckern macht ja nur solchen Spaß, weil ich immer Recht habe. Noch Stunden später sagt er freundliche Dinge zu mir oder beglückt mich mit Kaffee, nur damit ich wieder nett zu ihm bin. Heute nicht.

»Das stimmt nicht!«, begehrt er auf und bohrt energisch seinen Zeigefinger in die Luft. »Das Haus ist zwar in einem schlechten Zustand, aber ich habe extra die Putztruppe reingeschickt. Und das Dach ist fast neu, das fällt niemanden auf den Kopf.« Entrüstet schaut er mich an.

»Dann fahr mal hin und sieh es dir an, du Schlaumeier!« Ich schmeiße das Exposé mit einem lauten Klatschen auf den Küchentresen und drehe mich auf dem Absatz um. Um den Abgang noch dramatischer zu gestalten, knalle ich die Küchentür hinter mir zu und stürme in mein Büro. Ein paar Minuten später höre ich den Dieselmotor seines alten Landrovers aufheulen und er rollt vom Hof, nicht ohne sich vorher zu verschalten und den Motor zweimal abzuwürgen.

Er mag Häuser verkaufen können, aber Autofahren ist nicht seine Domäne. Im ersten Gang und in Schrittgeschwindigkeit tuckert er die Hauptstraße hinunter, wohl um sich selbst vom Zustand der »Villa« zu überzeugen.

Eine halbe Stunde später stürmt er in mein Büro. Das erste Mal, seit ich ihn kenne, ist er nicht hochrot im Gesicht. Er hat nun gar keine Gesichtsfarbe mehr. Er lässt sich auf einen der Besucherstühle vor meinem Schreibtisch fallen und schaut mich fassungslos an.

»Du hast recht«, stöhnt er. »Die Hütte ist total verwüstet.« Das »Sag ich doch« auf meiner Zunge schlucke ich runter. Er wirkt ziemlich mitgenom-

men. Da Lothar das Leben an und für sich im Griff hat, finde ich diesen Zustand bei ihm sehr beeindruckend und ich werde den Moment durch Schweigen würdigen. Mein hoheitsvoller Gesichtsausdruck lässt Lothar noch tiefer in den Stuhl sinken.

»Jetzt schau mich nicht so an«, murmelt er und blinzelt nervös. »Das Haus sah anders aus, als ich die erste Besichtigung durchgeführt habe. Da hat sich jemand eingenistet und alles kurz und klein geschlagen.«

»Die Tür war nicht aufgebrochen«, merke ich an. »Wer hat denn noch einen Schlüssel?«

»Die Reinigungsfirma. Und der Besitzer, nehme ich an.« Er zuckt etwas hilflos mit den Schultern. »Den müssen wir unbedingt anrufen und darüber informieren. Das könntest du ja machen?«, fügt er hinzu und sieht mich dabei fragend an.

Ich tue vorsichtshalber erst mal unbeteiligt und fange an, ganz die arbeitssame Biene, wild auf meiner Tastatur herumzutippen. Interessante Wortgebilde erscheinen auf meinem Bildschirm, was Lothar von seinem Sitzplatz aus natürlich nicht sehen kann. Er versteht den Wink mit dem Zaunpfahl und raunt mir zu: »Elionore Brevent! Du bist manchmal wirklich eine alte Ziege ... Möchtest du einen Kaffee?«

»Ja, mit Zucker und Milchschaum.« Ich nicke ihm huldvoll zu und kann mir ein Lächeln jetzt doch nicht mehr verkneifen. Seufzend erhebt er sich und geht langsam zur Tür. Im Türrahmen dreht er sich noch einmal um.

»Jetzt sei wieder nett. Mir ist das auch noch nie passiert.« Er hebt seine spärlichen Augenbrauen und zeigt eine Reihe makelloser Zähne.

»Wenn ich jetzt zügig einen Kaffee mit Milchschaum bekomme, bin ich geneigt, dir zu verzeihen.« Ich widme mich grinsend wieder dem Buchstabenwirrwar auf meinem Bildschirm.

Milchkaffee ist meine wahre Leidenschaft. Damit bin ich durchaus bestechlich. Und das einzige technische Gerät, das Lothar bedienen kann, ist die Kaffeemaschine. Er vermag geradezu göttlichen Milchkaffee mit dem fluffigsten Schaum der Welt zu produzieren. Für so einen Kaffee bin ich nicht nur geneigt, ihm zu verzeihen, sondern werde auch die undankbare Aufgabe übernehmen, den Besitzer des Hauses über das Chaos zu informieren. Vielleicht erfahre ich über ihn auch mehr über die Vergangenheit des Hauses. Und wenn ich ganz großes Glück habe, ist er ein magisches Wesen und ich bekomme noch einen Anhaltspunkt über diese sonderbare Magie.

Tatsächlich halte ich wenige Minuten später eine heiße Kaffeetasse in den Händen und verbrenne mir prompt beim ersten Schluck die Zunge.

Während ich versuche mir selbst die Zunge zu pusten, beschwöre ich das Gefühl der seltsamen Magie wieder herauf. Sie war bizarr bunt. Meine eigene Magie ist meistens in etwas tristen Brauntönen gehalten. Manchmal schaffe ich einen kleinen Rotklecks, aber nur wenn ich sehr aufgebracht gehext habe. Die Magie meiner Mutter ist schwirrendes Blau in allen Abstufungen.

Aber was ich im Garten dieses Hauses gesehen habe, war in die schillerndsten Farben des Regenbogens getaucht. Zwar war die Farbenpracht aufgrund des Tageslichts nur sehr schwach zu erkennen, aber ich kann mir vorstellen, dass mit Einbruch der Dunkelheit der Garten hell strahlend leuchtet.

Noch nie habe ich so etwas gesehen, geschweige denn gespürt. Sehr seltsam. Ich sollte der Sache auf den Grund gehen. Passenderweise ist heute Nacht Vollmond. Eine gute Gelegenheit sich diesen verzauberten Garten etwas genauer anzusehen. Magie funktioniert immer, aber der Vollmond wirkt oftmals als natürlicher Aktivator, durch den Magie und gewobene Zauber stärker werden.

Ich durchforste die Papierberge auf meinem Schreibtisch nach der Akte

der Bruchvilla und finde sie tatsächlich dort, wo sie hingehört. Im Körbchen mit der Aufschrift: Neue Objekte. Endlich liegt mal etwas an seinem Platz. Zufrieden blättere ich durch die Seiten. Leider gibt sie inhaltlich nicht viel her. Weder finde ich irgendwelche Fotos vom Haus, noch scheint es in dem Wust an Unterlagen eine technische Beschreibung der Heizung oder ähnlicher Ausstattung zu geben. Das Einzige, was wirklich brauchbar ist, ist die Kopie des Grundbuchauszugs, auf der der Name des Besitzers steht: Nicolas Deauville. Dort ist handschriftlich sogar eine Telefonnummer vermerkt.

Ich wähle die Nummer und warte. Sekunden später erklingt eine angenehme weibliche Stimme. Sie spult ihr Sprüchlein so schnell herunter, dass ich kein Wort verstehe. Etwas verwirrt gebe ich ein »Äh« von mir.

»Hallo?«, flötet die Dame in mein Ohr.

»Hallo. Maklerbüro Früh und Brevent hier. Es geht um das Objekt im Anemonenweg«, antworte ich schnell.

»Ja, bitte?«

»Ich würde gerne Herrn Deauville sprechen.« Ich werfe noch einen Blick auf den Namen im Grundbuchauszug und hoffe, dass mein Schulfranzösisch ausreicht, um den wohlklingenden Namen korrekt auszusprechen.

»Herr Deauville ist im Moment nicht zu sprechen.« Die Stimme klingt jetzt deutlich kühler. »Worum geht es denn?«, fügt sie noch etwas herablassend hinzu.

»In dem Haus haben sich wohl ungebetene Besucher ausgetobt. Ich hatte heute Morgen eine Besichtigung und es wurde ziemlich viel zerstört.«

Schweigen am anderen Ende.

»Herr Deauville sollte sich das mal ansehen«, fahre ich fort, »um zu entscheiden, ob die größten Schäden repariert werden sollen, und eventuell will er ja auch Anzeige gegen Unbekannt stellen.«

»Er wird sich bei Ihnen melden. Aber nicht vor 19 Uhr. Wo kann er Sie erreichen?«

Ich diktiere der jetzt etwas unwirsch klingenden Dame meine Handynummer und lege auf. Der Hörer hat noch nicht ganz das Telefon wieder erreicht, da klingelt es erneut.

Klara ist dran und sie ist aufgeregt. Was nicht unnormal ist. Klara ist häufiger mal aufgeregt. Ich kann ihren Ausführungen nicht ganz folgen und verspreche, gleich mal zu ihr an den Empfangstresen zu kommen. Als ich um die Ecke biege, steht sie hinter ihrem Schreibtisch und lauscht mit großen Augen der lauten Stimme aus dem Telefonhörer, den sie einige Zentimeter entfernt von ihrem Ohr hält. Ihr Gesichtsausdruck ist starr und sie blickt mir verzweifelt entgegen. Die laute Stimme verstummt und sie legt den Telefonhörer vorsichtig auf.

»Was war das?«, frage ich und lehne mich neugierig auf den Empfangstresen.

»Hier brennt die Luft!« Dramatisch klappert sie mit den Augen. »Ich habe jetzt sechs Interessenten für das Objekt im Anemonenweg. Und alle haben einen an der Waffel.« Sie seufzt und setzt sich vorsichtig wieder auf ihren Bürostuhl. Dann beugt sie sich vor und raunt mir leise zu: »Die eine wollte wissen, ob das Haus aus einem bestimmten Stein gebaut wurde. Den Namen habe ich wieder vergessen. Äh ...« Sie legt die Stirn in Falten und scheint ihr Hirn nach besagtem Namen zu durchforsten. Ich winke ab und nicke ihr zu, um sie zum Weitersprechen aufzufordern.

»Und der Nächste wollte wissen, wie das Haus an den Himmelsrichtungen orientiert ist. Hallo?« Hilflös zuckt sie mit den Achseln. »Und das eben war eine Frau, die wissen wollte, ob und was genau im Garten wächst. Sie müsste wissen, ob bestimmte Kräuter dort wachsen ... und ... pass auf!«,

theatralisch hebt sie den Zeigefinger, »ob das Haus im November jeden Jahres mittig vom Vollmond beschienen wird!« Sie schüttelt den Kopf. »Und da ich das nicht wusste, wurde die Tante dann auch noch laut, hast du ja selbst gehört. Ich gehe jetzt nicht mehr ans Telefon«, sagt sie bestimmt und verschränkt demonstrativ die Arme vor der Brust. »Außerdem können wir das Haus doch zurzeit sowieso nicht zeigen, oder?«, fügt sie spitz hinzu, als sie meine hoch gezogene Augenbraue sieht.

Ich denke »Scheiße!« und sage: »Nein, das ist richtig. Ich muss erst mit dem Besitzer sprechen, was wir mit dem Chaos im Haus machen.«

Mist, Hexenalarm. Solche bescheuerten Fragen stellen nur Hexen. Anscheinend hat sich schnell herumgesprochen, was der Garten der Bruchvilla außer Bäumen noch zu bieten hat. Was mir nur noch deutlicher macht, wie mächtig diese Magie ist.

»Notiere dir die Namen der Interessenten, wir rufen zurück«, erwidere ich nachdrücklich. »Und geh ans Telefon, wenn es klingelt. Wir haben ja nun schließlich nicht nur dieses Haus im Angebot, klar?«

Ich schicke einen »Ich-bin-hier-der-Boss-Blick« in ihre Richtung, ignoriere ihren Schmollmund und wandere wieder zurück in mein Büro.

Stimmen zum Buch

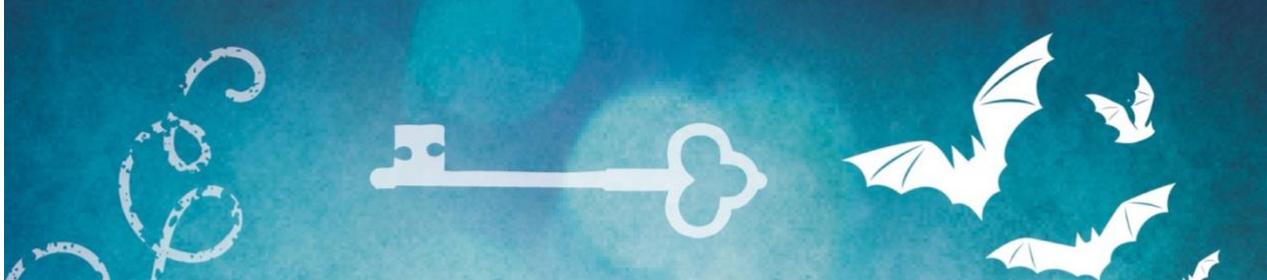
»Eine Hexe zum Verlieben hat alles, was ein unterhaltsamer paranormaler Liebesroman braucht: eine außergewöhnliche und kesse Heldin, hin- und hergerissen zwischen einem undurchsichtigen Vampir und einem geheimnisvollen Wer-Jaguar, und die Rückkehr eines Volkes, das die geheime Existenz der übernatürlichen Geschöpfe droht, auffliegen zu lassen. Fans von Mary Janice Davidson, Richelle Mead und Charlaine Harris werden die Erdhexe Elionore Brevent lie-ben!« *Sandra Henke aka Laura Wulff*

»Außergewöhnlich erfrischendes Debüt! Ein rundum gelungenes Lesevergnügen.«
LoveLetter Magazin

»Ein fantastischer Liebesroman, eingebettet in eine charmante Portion Witz!« *Elfenschrift*

»Ein zauberhaftes Buch, mit einer sehr sympathischen Hel-din. Unbedingt lesen!«
happy-end-buecher.de

»Ein magisches Lesevergnügen mit einer zauberhaften Hexe und einem unwiderstehlichen Jaguar, so wird die Rettung der Welt zu einem spannenden Abenteuer voller Humor und Esprit. Dazu noch ein zwielichtiger Vampir, freche Elfen und eine Portion Liebe und der Lesespaß ist perfekt.« *Stefanie Ross*



KRISTINA GÜNAK

Eine Hexe
zum
Verlieben



MAGIE UND LIEBE



TEIL 1

Verhext! Weihnachten bei Eli

Eine Elionore Brevent Kurzgeschichte

© 2014 Kristina Günak

Alle Rechte vorbehalten

2. Auflage 2014

Lektorat: Birte Lilienthal

Umschlaggestaltung: Tatjana Meletzky, Berlin

Author's Assistant

Kristina Günak

c/o Britt Toth

Emmerichstraße 76

02826 Görlitz

E-Mail: post@kristina-guenak.de

Dieses E-Book ist nur für Ihren persönlichen Gebrauch lizenziert. Es darf nicht weiterverkauft oder -verschenkt werden. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne Zustimmung der Autorin nachgedruckt oder anderweitig verwendet werden. Die Ereignisse in diesem Buch sind frei erfunden. Die Namen, Charaktere, Orte und Ereignisse entspringen der Fantasie der Autorin, oder wurden in einen fiktiven Kontext gesetzt und bilden nicht die Wirklichkeit ab. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen, tatsächlichen Ereignissen, Orten oder Organisationen ist rein zufällig.